ST. VITHER ZEITUNG

Die St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport und Spiel", „Frau und Familie" und „Der praktische Landwirt"

TELEFON Nr. 28193

Druck und Verlag: M. Doepgen-Beretz, St. Vith, Hauptstraße 58 und Malmedyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259 Postscheck-Konto Nummer 589 95 / Einzelnummer 2 Francs

Nummer 71 St.Vith, Donnerstag, den 27. Juni 1963 8. Jahrgang

Neues Eingeständnis der Schwäche des Sowjetzonen-Regimes

DDR-Konzentrationslager wird "dichter" gemacht: Schaffung einer Grenzzone längs der Schandmauer — Diktaturregime zeigt erneut seine Ohnmacht — Erneuter Versuch der sowjetzonalen Behörden, die Bemühungen der Großmächte um eine Entspannung und Erleichterung der Lage in Berlin zu erschweren.

Eine Reihe von Maßnahmen zur Schaffung einer "Grenz-Zone" in Berlin längs der Sektorengrenze zwischen den westlichen Sektoren und dem Ostsektor der Stadt sind von der offiziellen Presseagentur der DDR ADN verbreitet worden. Eine dieser Maßnahmen ist eine von DDR-Verteidigungsminister General Hoffman unterzeichnete Anordnung, welche die Einzelheiten für eine Grenzzone längs der Staatsgrenze der DDR mit Westberlin festlegt. Andere Texte verschärfen noch die bereits bestehenden Vorschriften für das Niederlassungsrecht und den Verkehr im unmittelbaren Grenzgebiet der Mauer.

Durch die erlassenen Verfügungen wird die Grenzzone im Ostsektor zu einer für Ausländer verbotenen Zone erklärt. Nur die Bewohner der DDR haben zu ihr Zutritt, müssen jedoch auch besondere Passierscheine besitzen. Die Breite der Grenzzone beträgt 100 Meter längs der Mauer und hat in Potsdam eine Breite von 500 Metern.

Die sich auf ausländische Militärs und Zivilpersonen erstreckende Verbote gelten nicht für die offiziellen Grenzübergangspunkte. Die veröffentlichten Texte tragen die Bezeichnung: "Maßnahme für den Schutz der Staatsgrenze zwischen der DDR und Westberlin". Als Begründung für die Ergreifung der Maßnahmen werden die ständige subversive Tätigkeit der revanchistischen und militärischen Kräfte Westberlins genannt.

Die alliierten Behörden in Westberlin haben energisch gegen die neuen Maßnahmen protestiert, die die Bewegungsfreiheit der Ostberliner weiter beeinträchtigen. Diese Maßnahmen bilden nach Auffassung der alliierten Behörden eine der brutalsten Etappen "der Umbildung der sowjetischen Zone in ein umfassendes Konzentrationslager".

Ein offizieller alliierter Sprecher präzisierte, daß die neuen Maßnahmen in keiner Weise das Recht des freien Verkehrs der Alliierten in Ostberlin verändern.

Die neueste sowjetzonale Abschnürungsmaßnahme zeige gleichzeitig die Ohnmacht und die Macht des Sowjetzonen-Diktatur-Systems, sagte der Sprecher des SPD-Vorstandes, Franz Barsig. Der Sinn der Maßnahme sei trotz aller fadenscheinigen Begründung offenkundig der, verzweifelte und das letzte wagende Bewohner der Zone und Ostberlins von der Flucht abzuhalten. In dieser Hinsicht gestehe das System seine ideologische Ohnmacht ein, weil es immer damit rechnen müsse, daß Menschen selbst den Tod wagten, um dem Terror zu entfliehen. Anderseits werde die terroristische Macht dokumentiert, über die ein Diktatursystem verfüge, das auf Gefühle und Bedürfnisse von Menschen nicht die geringste Rücksicht nehme.

Deutsch-amerikanisches Kommunique

Das anläßlich des Besuchs von Präsident Kennedy in Bonn veröffentlichte deutsch-amerikanische Kommunique erklärt, daß die Besprechungen Adenauer-Kennedy folgende Fragen zum Gegenstand hatten: Den Zusammenschluß Europas, die Beziehungen der EWG zu anderen europäischen Staaten, die Weiterbildung der NATO-Organisation, die Wiedervereinigung und Berlin, sowie endlich die Beziehungen der West-Mächte zur Sowjetunion.

Kennedy und Adenauer waren sich darüber einig, zum Zweck einer wirklichen Einheit der Völker Europas und einer integrierten europäischen Gemeinschaft in engem Anschluß an die Vereinigten Staaten zusammenzuarbeiten.

Die beiden Regierungen sprachen sich für kontrollierte Abrüstung und für die Einstellung der Atomwaffenversuche aus. Sie betrachten die NATO-Allianz nach wie vor als ein wesentliches Instrument zur Erhaltung des Friedens und werden daher der Verstärkung der Zusammenarbeit im Rahmen der NATO ihre Bemühungen widmen.

Die gemischte Atomstreitmacht wird von den Vereinigten Staaten u. von der Bundesrepublik als ein geeignetes Mittel zur Koordinierung der Verteidigungsleistungen angesehen. Beide Regierungen bestätigen, daß sie zur Verwirklichung dieser Streitmacht beitragen wollen.

Endlich erneuern beide Regierungen ihre Verpflichtung, sich für das Selbstbestimmungsrecht und die Wiedervereinigung Deutschlands "in Frieden und Freiheit" einzusetzen. Die Freiheit Berlins werde" mit allen notwendigen Mitteln" verteidigt werden.

Pressekonferenz Kennedys: Das Verhältnis Amerika zu Europa

In seiner in Bonn gehaltenen Pressekonferenz erklärte Präsident Kennedy, daß die Vereinigten Staaten ihren Verpflichtungen nachzukommen gedächten, da ein freies Europa für ihre Sicherheit unerläßlich sei.

Kennedy gab diese Erklärung ab, nachdem er um seine Stellungnahme zu den Aeußerungen Senator Fulbrights ersucht worden war, der die Beibehaltung der amerikanischen Truppen in Europa von der Handelspolitik der Sechs abhängig gemacht hatte.

Der Präsident erklärte, daß Amerika seit 18 Jahren in Europa erhebliche Leistungen vollbracht hätte. Er hoffe, daß sich die Verbündeten an diesen Leistungen in steigendem Maße beteiligen würden, wobei sie statt kurzsichtiger Interessen das allgemeine Wohl zu berücksichtigen hätten.

Kennedy erinnerte daran, daß die Amerikaner 400.000 Mann in Europa stehen haben, die Freiheit des Kontinents zu verbürgen. Von den Erklärungen Fulbrights erklärte Kennedy keine Kenntnis zu haben. Es sei gut, daß sich die Europäer über die Ausmaße der amerikanischen Leistungen im Klaren seien, um das Verbleiben dieser Streitkräfte zu sichern.

Ferner erklärte der amerikanische Präsident, daß er ein Treffen mit General de Gaulle nicht plane.

Im Zusammenhang mit seinem be-

Italien hat eine neue Regierung

Leone stellte eine Regierung der Politiker vor

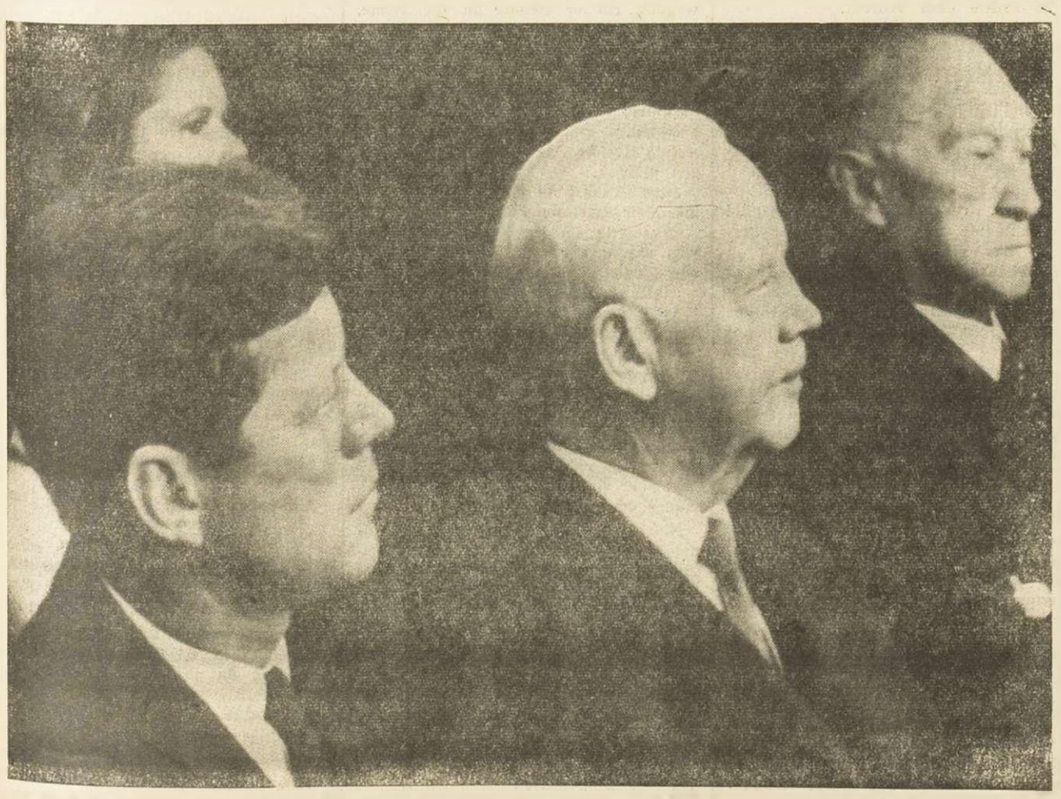
Rom. Die neue italienische Uebergangsregierung Leone ist im Quirinal vereidigt worden und hat am gleichen Tage von der Regierung Fanfani die Geschäfte übernommen. Sie bringt heute im Senat den vorläufigen Haushalt ein und stellt sich am Freitag der Kammer mit der Erklärung des Ministerpräsidenten vor.

Entgegen der ursprünglichen Absicht hat Leone Politiker und nicht unpolitische Fachleute in das Kabinett aufgenommen. Die meisten Minister der Regierung Fanfani wurden im Amt behalten. Es schien lediglich Ministerpräsident Fanfani, aus Gesundheitsgründen der christlich-demokratische Innenminister Taviani sowie drei sozialdemokratische und zwei republikanische Minister aus. Das wichtige Innenministerium erhielt der bisherige Landwirtschaftsminister Rumor. Piccioni blieb stellvertretender Ministerpräsident und Außenminister. Der bisherige Industrieminister Colombo übernahm das Schatzministerium. In die frei gewordenen Ministerien rückten die christlich-demokratischen Parlamentarier Delle Fave (Handelsmarine), Lucifredi (Verwaltungsreform), Martinelli (Finanzen) und Togni (Industrie und Handel) ein. Der christlich-demokratische Parteisekretär Moro hatte darauf hingewirkt, daß alle christlich-demokratischen Gruppen v. rechts nach links an dem Kabinett beteiligt sind.

Obwohl die Christlichen Demokraten im Parlament nicht über die Mehrheit verfügen, sehen die Aussichten dieser ausschließlich christlich-demokratischen Regierung nicht mehr so dunkel aus. Die Sozialdemokraten u. Republikaner drücken auf die Linkssozialisten im Sinne einer Stimmenthaltung. Die Parteien wollen ihre Haltung aber erst nach der Regierungserklärung Leones festlegen. Falls das Parlament Leone das Mißtrauen aussprechen sollte, wäre mit der sofortigen Auflösung des Parlaments und Neuwahlen zu rechnen. Die Kommunisten haben inzwischen eine Versammlungskampagne im ganzen Lande gegen die neue Regierung eingeleitet.

Niederländische Regierung ohne Sozialisten

Den Haag. Der mit der Regierungsbildung betraute niederländ. Politiker Willibrord de Kart hat beschlossen, die Sozialisten nicht zur Teilnahme an der von ihm geführten Koalition aufzufordern. Die Regierung wird sich infolgedessen auf die Katholische, die Christlich-Historische, die Antirevolutionäre und vielleicht die Liberale Partei stützen.



Kennedy in Bonn

Beim Besuch des amerikanischen Präsidenten in Bonn wurde dieses Bild gemacht. V. l.: Kennedy, Lübke, Adenauer

Chruschtschow kommt nach Ostberlin

Zum 70. Geburtstag Walter Ulbrichts

MOSKAU. Wie die sowjetische TASS-Agentur meldet, wird der sowjetische Regierungschef Chruschtschow sich anläßlich des 70. Geburtstages des ostdeutschen Staatsratsvorsitzenden und 1. Sekretär der SED, Walter Ulbricht, am Sonntag, den 30. Juni, nach Ostberlin zu einem Freundschaftsbesuch begeben.

Die Ankündigung des Chruschtschow-Besuches in Ostberlin hat gestern abend in Moskau einige Ueberraschung ausgelöst.

Allem Anschein nach will Chruschtschow damit auf den Kennedy-Besuch in Westberlin antworten, der in Moskau als eine Provokation empfunden wird, und gleichzeitig einen Beweis für die sowjetische Unterstützung für das Pankower Regime ablegen, das dieser Tage die Berliner Mauer mit einer Sperrzone befestigt hat.

Man kann sich natürlich die Frage stellen, ob Chruschtschow anläßlich seines überraschenden Besuches in Ostberlin nicht mit Theaterdonner erneut das „Berlin-Problem" zur Sprache bringen wird. Er hat dieses Problem in der letzten Zeit in allen Gesprächen, die er mit ausländischen Besuchern führte – insbesondere mit dem britischen Oppositionsführer Wilson –, angeschnitten. Auch die chinesische Frage könnte im Verlauf seiner Besprechungen mit Ulbricht aufgeworfen werden, obwohl diese kaum allein der Grund zu der Reise sein dürfte.

Chruschtschow hatte sich letztmalig im Januar dieses Jahres nach Ostberlin anläßlich des Parteikongresses der SED begeben.

Die Freundschafts-Kundgebung des deutschen Volkes anläßlich des Besuches Präsident Kennedys scheine eine rasche Restaurierung des verblassenden Prestiges Walter Ulbrichts notwendig zu machen, erklärte ein Sprecher der Bundesregierung zu dem für Sonntag angekündigten Besuch Chruschtschows in Ost-Berlin. Es sei nur zu hoffen, daß der sowjetische Ministerpräsident sich ein wahres Bild von der tatsächlichen Lage und der unmenschlichen Unterdrückung der Bevölkerung der Ostzone mache, fügte er hinzu.

Britische Atompolitik im Zwielicht

FRANKFURT/M. Die Auffasung de Gaulles über seine nationale Nuklearstreitmacht ist hinlänglich bekannt. Er meint, wegen der unausweichlichen französischen nuklearen Vergeltung im Falle eines Angriffs der Sowjetunion auf Frankreich sei der Sowjetunion die Wahl zwischen einer Aggression mit herkömmlichen militärischen Mitteln und Raketen genommen, da jeder kriegerische Konflikt in Europa zwangsläufig in einen Nuklearkrieg ausmünden müßte. Hinzu kommt, daß in Paris befürchtet wird, Washington werde womöglich eine sowjetische Aggression gegen den freien Teil des europäischen Kontinents hinnehmen, ohne seine nukleare Vergeltungswaffe einzusetzen. De Gaulle war bis vor kurzem mit seinen Gedankengänger allein auf weiter Flur.

Nun werden seine Ideen über eine nationale Abschreckungsmacht überraschend aus einem Lande bestätigt, aus dem er das wohl zuletzt erwartet hätte: aus Großbritannien.

Nachdem der greise Churchill kürzlich die Briten vor einem Verzicht auf eigene Atombomben eindrücklich gewarnt hatte, greift jetzt Brigadegeneral W. F. K. Thompson im „Daily Telegraph" dasselbe Thema auf und legt die Gründe dar, weshalb nach seiner Auffassung England das unabhängige Nuklear-Abschreckungsmittel beibehalten sollte. Der militärische Zweck eines unabhängigen britischen Nuklearpotentials sei der, die Russen davon zu überzeugen, daß Großbritannien jederzeit und unter allen Umständen in der Lage wäre und die Macht besäße, in Beantwortung eines nuklearen Angriffs soviel Zerstörung zu verursachen, daß sich ein solcher Angriff nie lohnen könne. Der General schreibt wörtlich: „Zurzeit besitzen wir diese Macht. Unser Bomberkommando kann einen russischen Nuklearangriff überstehen, kann Ziele in Rußland erreichen und besitzt eine nukleare Bewaffnung, die 2 500 Bomben des Typs Hiroshima gleichkommt. Zu argumentieren, daß dies im Vergleich zu amerikanischen Macht klein sei, ist vollkommen irrelevant. „Zwar bestehe für den Fall, daß ein kommender Krieg von den Vereinigten Staaten mit Atomwaffen geführt werde, für eine nationale britische Nuklearmacht absolut keine Notwendigkeit. Gehe man aber von der Möglichkeit aus, daß auf dem europäischen Festland je ein lokal begrenzter Krieg mit konventionellen Waffen geführt werde, ohne daß die beiden Supermächte sich zum Einsatz ihres großen Nuklearpotentials entschließen würden, so biete die eigene nationale Abschreckungsmacht Großbritannien solange einen zuverlässigen Schutz, als die Sowjets nicht bereit wären, die Zerstörung ihres eigenen Landes in Kauf zu nehmen.

Entspränge diese Argumentation lediglich der Auffassung eines Militärs, so ließe sich hiergegen vom militärischen Standpunkt kaum etwas Stichhaltiges einwenden. Da General Thompson jedoch exakt die Ueberlegungen der offiziellen Politik der Regierung Macmillan wiedergibt, die ja im Gegensatz zur Labour Party auf der Beibehaltung einer britischen Atommacht beharrt, erscheint die konservative Partei in einem Zwielicht. Während London bisher stets über de Gaulles Streben nach einer eigenen „Force de frappe" die Nase rümpfte und ständig versicherte, Europa könne sich im Schutze der amerikanischen Atombomben und -raketen in absoluter Sicherheit wiegen, vertraut es dieser Sicherheit offensichtlich nicht allzusehr, andernfalls es ja gleichfalls keiner eigenen Nuklearmacht bedürfte. Wenn jedoch die Engländer die Auffassung huldigen, wegen der nationalen Sicherheit nicht auf eine eigene Nuklearmacht verzichten zu können, so ist nicht recht einzusehen, wieso die Franzosen nicht ein Gleiches für sich beanspruchen sollen. Jedenfalls läßt die Konzeption der Militärpolitik der britischen Konservativen, bei einem möglicherweise nur mit konventionellen Waffen geführten sowjetischen Angriff auf Westeuropa im Schutze einer nationalen Abschreckungsmacht unbehelligt abseits stehen zu können, schlechthin nicht mit atlantischer Solidarität vereinbaren.

Hiermit soll keineswegs de Gaulle Atommachtplänen das Wort geredet werden. Doch muß man gerechterweise in diesem Fallel von den Engländern genau soviel Vertrauen in die amerikanische Partnerschaft erwarten, wie sie das bis jetzt von den Franzosen verlangten.

Malaysia soll Wirklichkeit werden

„Zusammenschluß im Interesse aller beteiligten Gebiete"

LONDON. Die Malaiische Föderation habe die Schaffung einer Föderation von Malaysia vorgeschlagen, „nicht aus irgendeinem Verlangen unsererseits nach einer Gebietserweiterung, sondern weil wir glaubten, ein Zusammenschluß liege im Interesse aller beteiligten Gebiete". Das erklärte der Stellvertretende malaiische Premierminister und Verteidigungsminister Tun Abdul Razak in einer Rede vor malaiischen Studenten in London.

Der Minister bemerkte, zwischen Malaya und Singapur, Nordborneo, Sarawak und Burnei – den Partnerstaaten der geplanten Föderation – beständen Bande hinsichtlich Rasse, Sprache, Währung und Verwaltungssystem: „Der Gedanke eines Zusammenschlusses war daher logisch."

Nordborneo und Sarawak hätten mit Malaya volle Einigung erzielt über die Bedingungen für ihren Beitritt zur geplanten Föderation, die am 31. August dieses Jahres verwirklicht werden soll. Die Verhandlungen über detaillierte Finanzfragen mit Singapur müßten noch zu Ende geführt werden, „und es gibt noch einige Einzelheiten mit Burnei zu regeln".

Im Zusammenhang mit der Opposition gegen die geplante Föderation die seitens der philippinischen und der indonesischen Regierung laut geworden war, erinnerte Tun Abdul Razak an die jüngsten Gespräche zwischen Malaya und den Philippinen und erklärte: „Wir stellten ihnen gegenüber klar, daß das Ziel Malaysias die Schaffung von Frieden und Stabilität sei. Ich glaube, daß die philippinische Regierung von unserer Aufrichtigkeit jetzt überzeugt ist".

Auf die indonesischen Einwände eingehend erinnerte Razak daran, daß die indonesische Regierung bei Ankündigung des Plans im Jahre 1961 durch ihren Außenminister Dr. Subandrio mitteilen ließ, sie habe keine Einwände, 1962 habe Dr. Subandrio erneut „diesen Gebieten Erfolg gewünscht, wenn sie Malaysia beitreten wollten."

Malaya sei demzufolge überrascht gewesen, als Dr. Subandrio Ende [illegible] eine Politik der „Konfrontation" gegenüber Malaysia ankündigte.

Weiter sagte Tun Abdul Razak: „Seit unserer Unabhängigkeit haben wir stets das Ziel verfolgt, mit allen Ländern, insbesondere mit unseren unmittelbaren Nachbarn, auf freundschaftlichstem Fuß zu stehen. Wir Malaien wünschen Frieden, um unser Entwicklungsprogramm durchführen zu können. Wir sind bereit, alles in unserer Macht Stehende zu tun, um Frieden umd Zusammenarbeit in diesem Raum zu gewährleisten."

Abschließend sagte der Minister, er weile in London zu Gesprächen mit der britischen Regierung über Finanz- und Verteidigungshilfe für die Föderation von Malaysia nach ihrer Gründung.

NATO zur deutschen Territorialverteidigung

Verstärkung am Eisernen Vorhang empfohlen

PARIS. Obwohl die NATO offiziell für die territoriale Verteidigung, die im nationalen Bereich verbleibt, nicht zuständig ist, beschäftigen sich die führenden Gremien ständig mit dieser Frage, denn sie ist wesentlich für die Sicherung der Versorgungswege und für die Kampffähigkeit der Truppen. Man versteht, daß die territoriale Verteidigung sehr verschiedenartige Aufgaben zu erfüllen hat nach den geographischen und politischen Gegebenheiten des Landes. In Frankreich geht es nicht zuletzt um die Neutralisierung möglicher kommunistischer Sabotageakte sowie um die Verhinderung des Einsatzes von Fallschirmjägern. Hinzu kommt ganz allgemein die Sicherung der Versorgungswege.

Nach Ansicht von NATO-Sachverständigen wäre für die Bundesrepublik die beste Lösung, spezialisierte Einheiten auf den Partisanenkampf vorzubereiten, mit der Möglichkeit, daß sie gegebenenfalls hinter den feindlichen Linien wirksam werden.

Zweifel bestehen dagegen an der Zweckmäßigkeit der augenblicklich geplanten Abstimmung der territorialen Verteidigung auf den Schutz wichtiger Anlagen, das heißt hierin praktisch eine Form der Zivilverteidigung zu sehen. Man bezeichnet es als fraglich, daß hierfür in dem vorgeschobenen und exponierten deutschen Gelände die Notwendigkeit tatsächlich gegeben sein wird. Die gleichen NATO-Sachverständigen regen an, stattdessen eher längs des Eisernen Vorhangs jederzeit einsatzfähige Brigaden bereit zu halten, nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten in Berlin, wo die stationierten Truppen einer besonders scharfen Disziplin unterliegen und einen besonders hohen Kampfwert besitzen. Diese einsatzfähigen deutschen Brigaden könnten in regelmäßigen Abständen ausgewechselt werden. Dies würde gestatten, die Kampffähigkeit der gesamten deutschen Divisionen erheblich zu steigern.

Man darf annehmen, daß diese Gedanken, die vorläufig noch einen unverbindlichen Charakter besitzen, demnächst in den Mittelpunkt der strategischen Diskussionen innerhalb des Atlantischen Hauptquartiers rücken.

Keine Regel ohne Ausnahmen

Sie stehen an der Theke und tri[illegible] ken einen. Bei der vierten Runde meint Max: „Man muß seinen Körper an Gegensätze gewöhnen. Wenn er Wasser verlangt, soll man ihm Korn geben." — „Hm . . . und wenn er Korn verlangt?" — „Na ja, Ausnahmen bestätigen die Regel — mal muß er auch seinen Willen haben."

Europas Weltraumforschung in Schwierigkeiten

PARIS. Für die europäische Weltraumforschung wurden bekanntlich mit Sitz in Paris zwei Einrichtungen geschaffen. ELDO und ESRO, ELDO für den Raketenbau und ESRO für die Satelliten und die eigentliche Forschungsarbeit. In beiden Fällen bestehen Schwierigkeiten, weil die Ratifizierungen der Abkommen durch die Mitgliedstaaten auf sich warten lassen. Man hoffte zunächst, die Ratifizierungsverfahren bis Juli abzuschließen. Jetzt nennt man als Endtermin den Dezember. Ferner steht noch nicht fest, ob sich Großbritannien an der ESRO beteiligt. Es ergeben sich auch gewisse Meinungsverschiedenheiten über die Arbeitsmethode auf dem Forschungsgebiet. Ursprünglich war die Errichtung eines einheitlichen Forschungslaboratoriums geplant. Jetzt bemühen sich aber einige nationale Forschungsstellen um Eig[illegible] Aufträge.

Für ELDO stellt sich die Frage, [illegible] man sich mit einer ersten Raketengeneration, aus dem britischen Blue Str[illegible] und der französischen Véronique entwickelt, begnügen soll, oder ob man schon jetzt mit der Forschung für eine neue, leistungsfähige Weltraumrakete, die für die Entsendung von Fernmeldesatelliten benötigt wird, beginnt. Großbritannien ist für den ersten Weg, tenbau und ESRO fü rdie Satelliten und

Die mangelnde Ratifizierung der Abkommen stört weniger den internen Aufbau der Organisation als die Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten im Interesse einer sinnvollen Koordinierung. Hierzu müssen ELDO und ESRO zunächst einmal juristisch vorhanden sein.

Jugoslawiens Handel westorientiert

FRANKFURT/M. Der größte Teil des jugoslawischen Außenhandels wird mit dem Westen abgewickelt. Die jugoslawischen Exporte in westliche Länder stiegen von 55 Prozent der jugoslawischen Gesamtexporte im Jahre 1961 auf 57 Prozent im Jahre 1962, während die Lieferungen in die COMECON-Länder von 31 Prozent auf 24 Prozent rückläufig waren. Die Exporte in die EWG-Länder lagen mit 56,520 Mrd. Dinar (1961 44,349 Mrd. Dinar) an der Spitze der jugoslawischen Gesamtexporte, während im Jahre 1961 die COMECON-Länder die Hauptabnehmer jugoslawischer Exportgüter waren. Auch der größte Teil der jugoslawischen Einfuhr kam 1962 aus EWG-Ländern, nämlich Waren im Werte von 75,424 Mrd. Dinar.

Ein Roman von Eva Burgstedt

Die Entsagung

„Willst du mir jetzt endlich sagen, was eigentlich los ist, Renate?"

Das junge Mädchen hob, wie aus tiefen Gedanken erwachend, den Kopf. Es war bis jetzt stumm an der Seite des Mannes die verwitterte Steintreppe hinuntergegangen, die von dem kleinen Kirchhof auf die Straße zurückführte.

Dort oben, unter den dunklen Tannen, lag das Grab ihrer Mutter.

„Also?" wiederholte Dieter Haugk halb zornig, halb unsicher vor dem ernsten Blick, der ihn aus Renates großen dunkelblauen Augen traf.

„Ich – möchte unsere Verlobung lösen, Dieter."

Dieter Haugk blieb jäh stehen. Sein hübsches, ja fast zu hübsches Gesicht wirkte so verdutzt, daß Renate hätte lachen mögen, wenn ihr nicht so schwer ums Herz gewesen wäre.

„Du willst unsere Verlobung lösen?" stieß er hervor.

„Ja."

„Und warum? Ich frage dich: warum? Hast du einen anderen kennengelernt während des Urlaubs?" fragte er zornig und erregt.

„Nein."

Mit einer heftigen Handbewegung ging Dieter weiter.

Renate folgte ihm.

Bevor sie am Fuße der Treppe in den schnittigen Sportwagen stieg, flog ihr Blick noch einmal hinauf zu der kleinen Kapelle.

Mutter, dachte sie sehnsüchtig – du hättest mich verstanden, Mutter

Als Renate an diesem Novembernachmittag – einem Tag nach ihrer Rückkehr aus dem Urlaub – vor dem Grabstein ihrer Mutter gestanden hatte, da war ihr nach allen quälenden Zweifeln endlich Gewißheit gekommen. Sie hatte die stillen, klaren Augen der Mutter vor sich gesehen, die liebe Stimme gehört:

„Wirf dich niemals weg, mein Kind. Und glaube an die Stimme in deinem Herzen–"

Renate wandte sich ab und stieg ein.

Der Wagen fuhr an. Dieter saß stumm hinter dem Steuer, und auch Renate fand kein überbrückendes Wort.

Schweigend durchfuhren sie den kleinen Schwarzwaldort. Die Dunkelheit des Novemberabends fiel rasch in das Tal ein.

Düster und ernst ragten die uralten Tannen zu beiden Seiten der Straße gegen den wolkigen Himmel. Lichtpünktchen schimmerten an den Berghängen aus den einsamen Gehöften. Über den Wiesen braute der Nebel zwischen kahlen Sträuchern.

Renate sah von der Seite in Dieters Gesicht. Ihre Blicke trafen sich für einen Moment. Er lächelte.

„Ein komischer Einfall von dir – das vorhin, Reni, wie? Du erwartest doch nicht, daß ich das ernst nehme?"

„Doch, Dieter", erwiderte sie leise, aber fest.

„Jetzt mach aber Schluß damit, ja?" Seine Brauen zuckten nervös.

„Ich will es dir erklären, Dieter!"

„Erklären – erklären!" brauste er auf, während er mit der flachen Hand gegen die Lenkradkante schlug. „Ich lege gar keinen Wert auf deine Erklärungen. Und ich will dir jetzt etwas sagen, Renate: du weißt, es hat für mich nie eine Rolle gespielt, daß du–"

Er suchte nach Worten.

„Daß ich eine schlechte Partie bin", ergänzte Renate ruhig.

„Also gut – wenn du's so nennen willst! Ich habe dich das im vergangenen halben Jahr nicht ein einziges Mal spüren lassen. Aber wenn du jetzt anfängst, Launen zu bekommen – Herrgott, ich bin schließlich nicht irgend jemand–"

O nein, er war nicht „irgend jemand"! Als Renate vor zwei Jahren als Sekretärin des alten Friedhelm Haugk in den kleinen Schwarzwaldort gekommen war, hatte sie sich keine Vorstellung von dem Reichtum der Haugks – der „Holz-Barone", wie sie hier genannt wurden – machen können. Aber nun hatte sie lange genug in der Firma gearbeitet, um zu wissen, wie recht Dieter hatte, zumal er nach dem Tode seines Vaters als einziger Sohn den gesamten Haugkschen Besitz geerbt hatte.

„Das weiß ich, Dieter–"

„Na also!" unterbrach er sie schroff. „Und dann wird dir ja auch klar sein, daß für mich in meiner Stellung eine so völlig unbegründete Entlobung einfach unmöglich wäre – ganz abgesehen davon, daß ich dich liebe, Reni!" fügte er hastig hinzu.

Als sie nicht anwortete, hielt er den Wagen ganz unvermittelt an und wandte sich ihr zu.

Renate fühlte ihr Herz unter seinem Blick bis zum Halse klopfen.

„Ich will es wissen, was in dich gefahren ist, Reni!" stieß er erregt hervor. „Zuerst dein plötzlicher Wunsch nach Urlaub – einem Urlaub, den du nicht bei mir verbringen wolltest! Du bist so überstürzt abgereist, es wirkte wie eine Flucht. Seit gestern – seit du zurück bist, gehst du mir aus dem Weg, als wäre ich ein Fremder. Du hast mich noch nicht einmal geküßt, seit du zurück bist Du–"

Mit einer wilden, unbeherrschten Bewegung riß er Renate in die Arme, seine Hände tasteten über ihren Körper.

„Nein!" schrie sie auf. „Nein! Rühr mich nicht an."

Ver zweifelt drückte sie die Türklinke herunter; aber er hatte sie schon losgelassen.

Sein Gesicht war totenblaß, seine Augen glühten.

„Das – sagst du mir?" sagte er tonlos. „Mir sagst du das!"

Er starrte sie an. Renate wollte etwas sagen; aber ihre Kehle war wie zugeschnürt.

Dieter wandte sich zur Seite – der Wagen schoß in einem unheimlichen Tempo vorwärts, Schlamm spritzte auf.

„Dieter! Um Gottes willen, fahr doch langsamer!"

Er trat noch fester auf das Gaspedal.

„Dieter, bitte!"

Sie saß noch immer ganz in die Ecke gedrückt. Sie spürte einen kalten Luftzug; aber sie dachte nicht darüber nach, woher er kam.

Nicht weit entfernt, hinter den Tannen, die den einsamen Waldweg begrenzten, tauchten jetzt die ersten Lichter von T. auf. Gleich mußte die Kurve kommen, die scharfe Kurve vor der Ortseinfahrt.

„Dieter!" flehte sie. „Fahr doch vernünftig! Ich – ich wollte das nicht – nicht so. Aber du weißt doch selbst, warum ich mit uns beiden ein Ende finden will. Du weißt es doch! Nur ich, ich habe es während der ganzen Zeit nicht gewußt. Ich habe nicht gewußt, daß – "

Bereits das nächste Wort ging unter in dem Aufkreischen der Reifen.

Ein ohrenbetäubendes Krachen folgte. Renate verspürte einen dumpfen Stoß, einen kalten Luftzug – und dann war Dunkelheit.

•

„Auf deine Heimkehr, Hans!"

Andreas Hornegger hob sein Glas dem Freund entgegen.

„–und auf einen glücklichen Beginn!" setzte er hinzu, bevor er trank.

Hans Delius tat ihm lächelnd Bescheid.

„Einen guten Wein hast du im Keller", stellte er anerkennend fest, nachdem er getrunken hatte.

Andreas lachte.

„Tja, mein Lieber – auch ein [illegible] ner Schulmeister kann auf einen guten Tropfen etwas halten!"

„Mach dich nicht schlechter, als du bist!" erwiderte Delius.

Es klang ein wenig abweisend.

Er sah den Freund über sein Glas hinweg nachdenklich an.

„Du sagtest das vorhin so sonderbar. Auf einen glücklichen Beginn, Andreas", fragte er ganz unvermittelt. „Es klang ziemlich skeptisch–"

Hornegger zögerte.

„Raus mit der Sprache!"

„Also gut – wenn du mich [illegible] fragst. Ich bin nicht so sehr skeptisch wie vielmehr verblüfft. Verblüfft über die Tatsache, daß du – ausgerechnet du dich urplötzlich hier niedergelassen hast. Hier in T.! Ganz abgesehen d[illegible] von, daß du dich hier als Arzt nicht leicht durchsetzen wirst–"

Er stockte.

„Weiter!" sagte Delius.

Hornegger warf ihm einen Blick zu.

„Ein schöner Elefant im Porzellanladen bin ich", meinte er dann zerknirscht. „Anstatt mit Blumen überfalle ich dich, kaum daß du zurück bist, mit düsteren Prophezeiungen und alten Geschichten."

Sitzung

bei der Finanz

ANDERFELD. Vollzähli[illegible] Dienstag abend der [illegible] Manderfeld unter dem [illegible] Bürgermeister Collas zus[illegible] Protokoll führte Gemeind[illegible] mons. Die Sitzung war fü[illegible] beraumt worden, mußte [illegible] Stunde Verspätung beg[illegible] Vorher eine wichtige [illegible] über die Finanzierung de[illegible] beiten am Kloster stattfan[illegible] Der dem Gemeinderat auc[illegible] chen als Vertreter des [illegible] missars, Gemeindeeinnehm[illegible] hochw. Pfarrer Joppen u[illegible] treter des Klosterkomites [illegible] waren. Die Finanzierung [illegible] es handelt sich hauptsäc[illegible] nen Personenaufzug) soll [illegible] Kostenaufwand von 850. [illegible] folgt vor sich gehen: be[illegible] kung durch das Komit[illegible] 350.000 Fr., Kriegsschä[illegible] Fr., Gemeindezuschuß

Schwerer Verken[illegible]

ST.VITH. Am Dienstag [illegible] schen 6 und 6.30 Uhr e[illegible] auf der geraden Strecke [illegible] senbahnbrücke Mailust [illegible] Verkehrsunfall. Der 25j[illegible] Haus G. aus Aldringen (d[illegible] ter im Krankenhaus bes[illegible] überholte den Lkw der [illegible] St.Vith, als von der ande[illegible] durch den P. M. aus St [illegible] fuhr der Lkw der Fa. H. au[illegible] kam. Trotz heftigen Brem[illegible] den Lastwagen fuhr der [illegible] rer mit hoher Geschwind[illegible] den Lkw der Fa. H. [illegible] Verletzungen wurde d[illegible] fahrer ins St. Josephs [illegible] acht, wo er am Mitt[illegible] noch nicht wieder die [illegible] langt hatte. Das Motorr[illegible] tal zerstört, während [illegible] schwere Schäden entstan[illegible]

Alte Gesichten? Was [illegible] betrifft–"

Delius machte eine Han[illegible]

„Man hat das also a[illegible] vergessen", schloß er et[illegible]

„Nein, Hans. Ich will [illegible] vormachen. Hier geschieht [illegible] stehst du – und die Leut[illegible] die deinen Vater kannte [illegible] elle noch. Und wenn du [illegible] fängst–"

„–dann wird die Er[illegible] recht wieder wach. Glaub[illegible] das nicht?"

Er stand auf, begann [illegible] Schritten im Zimmer hi[illegible] gehen.

„Man wird sich erinn[illegible] Vater es war, der Schuld[illegible] Frau von Riedlingen trug. [illegible] Gewissen – geächtet i[illegible] Umgebung. Und seinem [illegible] Sohn wird man kein Ve[illegible] ken. Ein Doktor Delius [illegible] Doktor Delius! Ich weiß [illegible]

„Hans–"

Andreas beugte sich [illegible] Freund eindringlich an.

„Hans – dein Vater [illegible] artiger Mann und ein [illegible] gibt hier im Umkreis [illegible] nug Leute, die ihm zu d[illegible] heute noch! Aber das v[illegible] zu leicht. Ich sagte dir [illegible] ich will dir nichts vor[illegible] halte mich für deinen [illegible] Wort, das du sagst, ist w[illegible] du das gewußt hast, Hans [illegible] Warum bist du hierher [illegible] men?"

Delius schwieg. In se[illegible] harten Gesicht arbeitete [illegible]

„Ein Mann wie du!" [illegible] fast beschwörend fort. „[illegible] ich heute abend so a[illegible] quetscht habe – sehr [illegible] dich betrifft, warst du ja [illegible] allem, was ich über d[illegible]

Aus Stadt und Land

Sitzung des Gemeinderates Manderfeld

Schwierigkeiten bei der Finanzierung der Arbeiten am Kloster

MANDERFELD. Vollzählig kam am Dienstag abend der Gemeinderat Manderfeld unter dem Vorsitz von Ackermeister Collas zusammen. Das Protokoll führte Gemeindesekretär Simons. Die Sitzung war für 7 Uhr anberaumt worden, mußte aber mit 1 Stunde Verspätung beginnen, weil vorher eine wichtige Besprechung über die Finanzierung der Umbauarbeiten am Kloster stattfand, wozu außer dem Gemeinderat auch Herr Heuschen als Vertreter des Bezirkskommissars, Gemeindeeinnehmer Komoth, Pfarrer Joppen und die Vertreter des Klosterkomités erschienen waren. Die Finanzierung der Bauten es handelt sich hauptsächlich um einen Personenaufzug) sollte bei einem Kostenaufwand von 850.000 Fr. wie vor sich gehen: bei der Bevölkerung durch das Komité gesammelt Fr., Kriegsschäden 300.000 Fr., Gemeindezuschuß 200.000 Fr. Nunmehr stellte sich aber heraus, daß die Gemeinde gar keinen Zuschuß bewilligen kann, weil das Haus Eigentum des Ordens ist und nur vertraglich mit der Gemeinde gebunden ist. Außerdem bestehen nach wie vor Schwierigkeiten bezgl. der Kriegsschädenvergütung. Trotz zweistündiger Besprechungen konnte keine sofortige Lösung dieser Frage gefunden werden. Es wurde daher beschlossen, daß eine Vertretung der Gemeinde in Brüssel die sofortige Regelung der Kriegsschädenangelegenheit betreiben soll. Die Angelegenheit eilt, da der Aufzug bereits in Auftrag gegeben worden ist.

Nach Genehmigung des Protokolls der letzten Sitzung wurden folgende Punkte in zweieinhalbstündiger (ruhiger und sachlicher) Sitzung erledigt.

1. Gemeinderechnung 1962.

Ordentlicher Dienst: Einnahmen von 4.652.693 Fr., Ausgaben 3.720.123 Fr., Ueberschuß 932.570 Fr.; Außerordentlicher Dienst: Einnahmen von 1.228.168 Fr., Ausgaben 1.175.517 Fr., Ueberschuß 52.651 Fr. Die Rechnung wurde genehmigt.

2. Festlegung des Wasserzinses 1962 (Rechnungsjahr 1963).

Der Rat beschließt, die bisherigen Sätze beizubehalten. Jedoch wird für die Ortschaften Holzheim und Merlscheid, die nur ungenügend mit Wasser versorgt wurden, die Sonderregelung getroffen, daß sie 8 Zwölftel des normalen Tarifs bezahlen.

3. Bauprojekt Krankenhaus Manderfeld.

Nach den vor der Sitzung geführten Verhandlungen erübrigte sich eine Beschlußfassung über diesen Punkt

4. Kreditvorschlag für Wegeunterhaltungsarbeiten 1964.

Der Straßenkommissar schlägt vor, einen Betrag von 400.000 Fr. für diese Arbeiten vorzusehen. — Genehmigt.

5. Antrag auf Erwerb eines Wegeabsplisses in Krewinkel.

Antragsteller Johann Mölter macht geltend, daß der Rat seinerzeit diesen Abspliss seiner Tante zugebilligt hat. Es stellt sich heraus, daß die Eigentumsübertragung bisher nicht erfolgen konnte, weil kein Vermessungsplan erhältlich war. Der Rat beschließt, auf die Fertigstellung des Vermessungsplanes zu drängen.

6. Antrag auf Erwerb eines Trennstückes einer Gemeindeparzelle (Our).

Antragsteller Adams, Düsseldorf will ein 20 bis 25 ar großes Trennstück einer Gemeindeparzelle an der Ourbrücke in Krewinkel zwecks Vergrößerung seiner Baustelle erwerben. Es wird beschlossen, die Parzelle öffentlich zu verkaufen (wie es Vorschrift ist).

7. Anbringung eines Eingangstores am Friedhof. Zuschlagerteilung.

Es liegt nur 1 Angebot der Fa. P. Schölzen, Merlscheid vor. Das Tor wird 1.786 Fr. und das Kreuz 857 Fr. kosten. — Der Rat erteilt den Zuschlag.

8. Außenanstrich der Gemeindeschulen. Zuschlagserteilung.

Auch für diese Arbeiten liegt nur ein Angebot vor. Es wird beschlossen, die Arbeiten für einen Betrag von 23.448 Fr. zu vergeben.

9. Anschaffung von Schulöfen. Zuschlagerteilung.

Der Rat vergibt die Lieferung von 3 Schulöfen (für die Schulen in Krewinkel, Berterath und Lanzerath) von 800 m3 zum Preise von je 3.725 Fr.

10. Erneuerung der Wasserleitungsinstallation im Krankenhaus.

Die Oberin des Krankenhauses macht in ihrem Antrag geltend, daß die Installation schadhaft geworden ist. Der Rat beschließt, Abhilfe zu schaffen.

11. Aufstellung eines Vorprojektes bezgl. des Anbaues am Gemeindehaus.

Der Anbau wird bekanntlich gemeinsam vom Werbeverein und der Gemeinde finanziert. Die Provinzialregierung verlangt jedoch ein getrenntes Vorprojekt für die die Gemeinde betreffenden Arbeiten (Sitzungssaal). Ehe der Rat einen Architekten mit der Aufstellung dieses Projektes beauftragt, will er die schriftliche Zusicherung haben, daß die dem Werbeverein zugesagten Subsidien (150.000 Fr.) auch tatsächlich ausgezahlt werden.

12. Antrag auf Gemeindezuschuß. Stierhaltungsverein Manderfeld.

Der neu gegründete Verein erhält für seine zwei Bullen den üblichen Zuschuß von insgesamt 3.000 Fr.

13. Schulreinigungsdienst.

Die bisherige Regelung weist Unterschiede von Ort zu Ort auf. Der Rat ist der Ansicht, sie zu vereinheitlichen. Das Holz soll nicht mehr durch die Gemeinde, sondern durch die mit der Reinigung beauftragten Personen gestellt werden.

14. Schadenersatzforderung Wwe. Math. Meyer, Lanzerath.

Bei Sondierungen für die Wasserversorgung wurden Löcher auf dem Eigentum der Antragstellerin aufgeworfen. Sie verlangt, daß sie zugemacht werden und eine Schadensvergütung von 200 Fr. — Genehmigt.

15. Mitteilungen.

a) Veräußerung der Gemeindeparzelle in Holzheim. Auf die letzte Veröffentlichung bezgl. des Verkaufs hin, sind keine Einsprüche erfolgt. Der Rat legt jetzt fest, daß die Parzelle in zwei Teilen einzeln verkauft werden soll und das eine Zusammenlegung nicht erlaubt ist.

b) Stromversorgungsnetz der Gemeinde. Es handelt sich hier besonders um die Ersetzung von faulen Masten. Da mit der Esmalux keine Einigkeit bezüglich dieser Arbeiten herrscht, soll mit dieser Gesellschaft verhandelt werden. Es wurde auch davon gesprochen, eventuell das ganze Netz an die Esmalux abzutreten.

Damit war die Sitzung beendet.

Schwerer Verkehrsunfall

ST.VITH. Am Dienstag abend zwischen 6 und 6.30 Uhr ereignete sich auf der geraden Strecke vor der Eisenbahnbrücke Mailust ein schwerer Verkehrsunfall. Der 25jährige Nikolaus G. aus Aldringen (der seinen Vater im Krankenhaus besuchen wollte) überholte den Lkw der Fa. G. aus St.Vith, als von der anderen Seite der durch den P. M. aus St.Vith gesteuerte Lkw der Fa. H. aus Schönberg kam. Trotz heftigen Bremsens der beiden Lastwagen fuhr der Motorradfahrer mit hoher Geschwindigkeit gegen den Lkw der Fa. H. Mit schweren Verletzungen wurde der Motorradfahrer ins St. Josephs-Hospital gebracht, wo er am Mittwoch morgen noch nicht wieder die Besinnung erlangt hatte. Das Motorrad wurde total zerstört, während an dem Lkw schwere Schäden entstanden.

Längere Oeffnungszeiten am Grenzübergang Wahlerscheid?

ROCHERATH. Seit längerer Zeit bemühen sich hiesige Stellen darum, eine längere Oeffnungszeit des Grenzüberganges Wahlerscheid zu erreichen. Bekanntlich ist er jetzt nur samstags, sonntags, feiertags und tags vor Feiertagen von 8 bis 20 Uhr geöffnet.

Inzwischen sind auch von deutscher Seite Schritte zur ständigen Oeffnung der Grenzstelle erfolgt. 60 Bundestagsabgeordnete haben einen Antrag „auf Verbesserung der Oeffnungszeiten beim Grenzübergang Wahlerscheid-Rocherath" im Bundestag eingebracht.

Die Bundesregierung wird darin ersucht, dem als berechtigt bezeichneten Anliegen der Bevölkerung um Wahlerscheid, der Eifel- und Ardennen-Vereine diesseits und jenseits der Grenze und dem schon mehrfach einmütig in Entschließungen vorgebrachten Verlangen der deutsch-belgischen Parlamentariergruppe Rechnung zu tragen und den Grenzübergang Wahlerscheid-Rocherath, der bis zu Beginn der Kriegshandlungen am 10. Mai 1940 ständig geöffnet war, großzügiger zu öffnen, und zwar im Sommer täglich von 7 bis 22 Uhr, ebenso wie in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen und an den Tagen davor.

In der Begründung dieses Antrages wird ausgeführt, der gesperrte Grenzübergang werde seit Jahren als ein schlechtes Erbe des unseligen Kriegsgeschehens betrachtet. Die Bewohner des Raumes Eupen-Malmedy und der Kreise Schleiden und Monschau seien durch Verwandtschaftsbande eng miteinander verbunden. Durch die Erweiterung des Truppenübungsplatzes Elsenborn sei der Uebergang Kalterherberg, der bis Kriegsende bestanden habe, eingezogen worden, so daß zwischen Losheimergraben und Kalterherberg-Ruitzhof Umwege von mehr als 20 Kilometer Länge in Kauf genommen werden müßten.

Ferner wird vermerkt, daß herrliche Waldgebiete den Erholungssuchenden verschlossen blieben, denen durch den Truppenübungsplatz Vogelsang ohnehin schon umfangreiche Wandergebiete entzogen seien. Der jetzige Zustand werde angesichts des Wachens der Europaidee gerade von der Grenzbevölkerung als „europäisch rückständig" angesehen. Wenn bisher noch keine befriedigende Lösung erzielt worden sei, so liege das nicht an den belgischen Stellen, sondern an der deutschen Zollverwaltung.

Sitzung des Gemeinderates Recht

RECHT. Am morgigen Freitag, 28. Juni, findet um 7.30 Uhr abends eine Sitzung des Gemeinderates Recht statt.

Alte Gesichten? Was meinen Vater betrifft—"

Delius machte eine Handbewegung.

„Man hat das also auch hier nicht vergessen", schloß er etwas heiser.

„Nein, Hans. Ich will dir da nichts vormachen. Hier geschieht so wenig, verstehst du — und die Leute von damals, die deinen Vater kannten, leben fast alle noch. Und wenn du jetzt hier anfängst—"

„—dann wird die Erinnerung erst recht wieder wach. Glaubst du, ich weiß das nicht?"

Er stand auf, begann mit langen Schritten im Zimmer hin und her zu gehen.

„Man wird sich erinnern, daß mein Vater es war, der Schuld am Tode der Frau von Riedlingen trug. Ein Arzt ohne Gewissen — geächtet in der ganzen Umgebung. Und seinem Sohn — seinem Sohn wird man kein Vertrauen schenken. Ein Doktor Delius — wieder ein Doktor Delius! Ich weiß das."

„Hans—"

Andreas beugte sich vor, sah den Freund eindringlich an.

„Hans — dein Vaxer war ein großartiger Mann und ein guter Arzt. Es ist hier im Umkreis weiß Gott genug Leute, die ihm zu danken hätten — heute noch! Aber das vergißt sich nur leicht. Ich sagte dir vorhin schon: Ich will dir nichts vormachen — ich halte mich für deinen Freund. Jedes Wort, das du sagst, ist wahr! Und wenn du das gewußt hast, Hans: warum dann? Warum bist du hierher zurückgekommen?"

Delius schwieg. In seinem schmalen, harten Gesicht arbeitete es.

„Ein Mann wie du!" fuhr Hornegger fast beschwörend fort. „Nach allem, was ich heute abend so aus dir rausgequetscht habe — sehr mitteilsam, was dich betrifft, warst du ja nie —, aber nach dem, was ich über dich weiß: zum Donnerwetter, Hans, du hättest eine Karriere vor dir gehabt! Deine wissenschaftlichen Arbeiten hatten Erfolg, du bist ausgezeichnet worden — du hättest, wenn ich recht verstanden habe, jetzt in deinem Alter Chefarzt einer großen Klinik werden können! Und anstatt so weiterzumachen, läßt du alles im Stich, um ein Feld- Wald- und Wiesenarzt in einem abgeschiedenen Schwarzwaldort zu werden. Und das soll nun ein Mensch verstehen!"

Delius hatte, während Hornegger sprach, seine Wanderung durch das Zimmer wieder aufgenommen.

Jetzt blieb er stehen, drückte seine Zigarette in einem Aschenbecher auf Horneggers Schreibtisch aus und wandte sich dann um.

„Hör zu, Andreas", sagte er betont ruhig und knapp. „Ich will dir sagen, warum ich hierher gekommen bin. Ich habe sonst nicht das geringste Interesse, darüber zu reden — und ich habe meine Gründe dafür. Aber Offenheit gegen Offenheit. Ich — glaube nicht mehr an die Schuld meines Vaters."

Andreas sah ihn schwegend an — er wollte ihn nicht unterbrechen.

Überzeugt — im Innersten überzeugt bin ich sowieso nie gewesen", fuhr Delius fort. „Ich entsinne mich zu gut an all die Jahre vor Frau von Riedlingens Tod — wenn nachts das Telefon schrillte — in manchen Nächten zwei-, dreimal! Als Junge, nach dem Tode meiner Mutter — da schlief ich bei ihm im Zimmer. Ich weiß noch, wie oft ich aufgewacht bin von diesem verdammten Telefon. Mein Vater lachte nur. Schlaf nur, Kleiner — ich hätte ja nicht Arzt zu werden brauchen, wenn mich das störte. Und dann hörte ich seinen alten Ford davonrattern — manchmal pladderte der Regen gegen die Fenster oder es war ein waschechter Schneesturm. Herrgott, wie hab ich meinen Vater damals bewundert, glühend bewundert und geliebt!"

Er machte eine kleine Pause, ein flüchtiges Lächeln flog über sein hartes Gesicht, verlor sich wieder.

„Und in jener Nacht, als Frau von Riedlingen ihn um Hilfe rief — da soll er sich geweigert haben zu kommen? Mein Vater! Er dächte nicht daran, mitten in der Nacht! Am nächsten Morgen war sie tot—"

„Und dein Vater?" fragte Hornegger zum erstenmal dagegen. „Er hat sich nie gegen die Vorwürfe gewendet, die gegen ihn erhoben wurden, Hans. Auch nicht, als er gezwungen wurde, seine Praxis aufzugeben. Oder—?"

Delius schüttelte den Kopf.

„Nein. Nie. Aber gerade das—"

Er brannte sich endlich seine Zigarette an.

„Ich habe meinen letzten Urlaub in der Schweiz verbracht, Andreas. Ein Onkel von mir lebt da, ein Bruder meines Vaters. Ich habe ihn seit damals nicht gesehen. Ich hatte immer zu tun, und — na ja, wie das eben so kommt. Ich hatte jedenfalls keine Ahnung davon, daß mein Vater kurz vor seinem Tod bei ihm gewesen ist."

Er stieß den Rauch von sich, sah aus schmalen Augen auf Andreas.

„Sie sprachen über die Sache, natürlich. Mit irgend jemanden mußte er ja sprechen, mein Vater — mir gegenüber schwieg er hartnäckig. Ich war ihm vielleicht zu jung damals — vielleicht hatte er auch andere Gründe. Nun ja, er sagte jedenfalls zu seinem Bruder: es wäre für ihn nicht schwer, sich von dem Makel auf seinem Namen zu befreien. Leicht und doch unmöglich für ihn; denn er müßte damit ein Wort brechen, das er gegeben hätte — und das eben könnte er nicht."

„Mein Gott — aber das ist doch—"

Andreas starrte ihn verblüfft an.

„Ganz interessant, nicht wahr?"

Delius lachte plötzlich auf, es klang hart.

„Fünfzehn Jahre, Andreas — fünfzehn Jahre ist die Geschichte her! Und jetzt, durch einen Zufall—"

Er holte tief Atem, man sah ihm an, daß es ihm schwerfiel, ruhig zu erscheinen.

Er hat seinen Vater geliebt, dachte Hornegger — ich habe nie gewußt, wie sehr. Aber man weiß nie bei ihm, was er empfindet.

„Ja, das weiß ich also nun", fuhr Delius fort. „Aber das ist nur der Anfang. Was hättest du an meiner Stelle getan?"

„Nachforschen, natürlich."

„Natürlich!" wiederholte Delius bitter. „Ich wollte nur, daß andere es auch natürlich fänden! Ich habe die ganze Geschichte nach meinem Urlaub meinem Vorgänger berichtet — dem Chefarzt der Klinik, die ich übernehmen sollte. Er kannte die Sache mit meinem Vater, er ist ungefähr in seinem Alter. Er ist übrigens nicht der einzige — ich bin ein paarmal daraufhin angerempelt worden: Ach, Sie sind der Sohn von—"

Er verzog verächtlich die Lippen.

„Und eben, weil ich sein Sohn bin, habe ich den den verständlichen Wunsch die Sache aufzuklären. Ich denke, er hat's um mich verdient. Der Chefarzt war anderer Ansicht. Ich sollte um Himmels willen die Finger davon lassen, erklärte er mir. Es wäre sowieso nicht ganz so einfach gewesen, mir diese Stellung zu sichern — die Sache mit meinem Vater wäre keine Empfehlung Ich würde nur Staub aufwirbeln, meine ganze Karriere könnte ich in Frage stellen. Ich sollte doch froh sein, daß die ganze unangenehme Geschichte begraben und vergessen wäre—"

Wieder lachte er auf.

„Verstehst du, Andreas? Meine Karriere könnte darunter leiden! Eine Karriere — auf Kosten meines Vaters? Nein, danke. Und jetzt weißt du, warum ich hier bin."

„Sie haben dir die Stellung nicht gegeben?"

„Man hat es in mein Ermessen gestellt, wie man das so schön nennt. Entweder — oder. Ich konnte wählen."

„Zwischen der Treue zu deinem Vater und deiner Karriere. Du hast viel aufgegeben, Hans. Und das, was du vorhast, ist eine sehr unsichere Sache. Wo willst du anfangen? Wen fragen? Wie nachforschen? Wer weiß denn noch Einzelheiten? Zu den Riedingens kannst du wohl kaum gehen. Außerdem war soviel ich weiß, Herr von Riedingen damals verreist. Und Greta war ja noch ein Kind. Sie ist etwas jünger als du—"

„Sie ist längst verheiratet, inzwischen, wie?"

„Nein. Gott weiß, auf welchen Prinzen sie wartet! Bildschön ist sie — und hochmütig. Sie und ihr Vater sind viel auf Reisen. Sie verkehren hier mit keinem außer mit den Haugks — das heißt, mit Dieter Haugk. Der Alte ist vor etwa einem Jahr gestorben."

„So. Es wundert mich eigentlich, daß Fräulein von Riedlingen noch nicht verheiratet ist."

„Du nebenbei gesagt, auch nicht", sagte Hornegger etwas spöttisch. „Weißt du, was ich zuerst als Grund deiner Rückkehr in die Einsamkeit vermutete?

„Na?"

„Eine unglückliche Liebe. Irgendeine Enttäuschung — ein Mädchen, das du nicht vergessen kannst."

Delius Gesicht verschloß sich jäh, er machte eine brüske Handbewegung.

„Ich möchte die sehen, um die es sich lohnte—"

Das gellende Schrillen der Haustürklingel schnitt ihm das Wort ab, laut und anhaltend

„Mal langsam", sagte Andreas ärgerlich. „Was soll—"

(Fortsetzung folgt)

Tour de France

Etappe REIMS-JAMBES

1. Rik VAN LOY (B)	4.25.24
Durchschnitt: 41 km 936	
mit Bonifikation	4.24.24
2. André Darrigade (F)	4.25.24
mit Bonifikation	4.24.54
3. Frans Melckenbeek (B)	**4.25.24**
4. Benoni Beheyt (B)	**–**
5. Jan Janssen (H)	–
6. Henri Dewolf (B)	**–**
7. Kurt Gimmi (S)	–
8. Willy Bocklant (B)	**–**
11. Frans Brands (B)	–
12. Josse Hoevenaars (B)	–
13. Danilo Ferrai (I)	–
14. Perez Frances José (E)	–
15. Alan Ramsbottom (GB)	–
16. Armand Desmet (B)	–
17. G. Van Tongerloo (B)	–
18. Joseph Planckaert (B)	–
19. Rolf Wolfshohl (D)	–
20. Hans Junkermann (D)	–
9. Edgard Sorgeloos (B)	–
10. Gilbert Desmet I (B)	–

1. **PELFORTH** (Ramsbottom, Jannsen, Mahé	1.23.54
2. **FAEMA-FLANDRIA** (Planckaert, A. Desmet, Brandts	1.24.09
3. **PEUGEOT-BP** (Bracke, Cerami, Daems	1.24.39
4. **SAINT-RAPHAEL** (Geldermans, Rhstollan, Lebaube	1.24.51
5. **WIELS-GR. LEEUW** (Beheyt, G. Desmet I, G. Desmet II	1.24.57
6. **GBC-LIBERTAS** (L. Janssens, Van Looy, Sorgeloos	1.24.57
7. **MARGNAT** (Bahamontes, Campillo, Darrigade	1.25.18

Etappe JAMBES-ROUBAIX

1. Seamus ELLIOT (Irl.)	6.10.38
Durchschnitt 35 km 371	
mit Bonifikation	6.09.38
2. Jean STABLINSKI (F)	6.11.11
mit Bonifikation	6.10.41
3. Michel Van Aerde (B)	**6.11.11**
4. Guill. Van Tongerloo (B)	–
5. Gilbert Desmet I (B)	–
6. Luis Otano (E)	–
7. Antonio Suarez (E)	–
8. Henry Anglade (F)	–
9. Dick Enthoven (H)	6.11.37
10. Willy Schroeders (B)	**6.12.25**
11. Alphonse Hellemans (B)	**6.18.27**
12. Jacques De Boever (B)	**6.18.46**
13. Francois Mahé (F)	6.19.10
14. Louis Proost (B)	**6.19.17**
15. Jean Graczyk (F)	6.19.22
16. Jan Janssen (H)	–
17. Benoni Beheyt (B)	–
18. Arthur De Caboater (B)	–
19. Willy Bocklant (B)	–
20. Jean Gainche (F)	–

1. ELLIOT Seamus (Irl.)	Saint Raphael	19	13.34.50
2. Anglade Henry (F)	Pelforth	8	1.14
3. Van Tongerloo Guillaume (B)	GBC-Libertas	16	1.30
4. Desmet Gilbert I (B)	Wiels-Groene Leeuw	20	1.35
5. Otano Luis (E)	Margnat	38	2.28
6. Stablinsky Jean (F)	Saint-Raphael	66	6.03
7. Suarez Antonio (E)	Faema-Flandria	59	6.19
8. Pauwels Eddy (B)	WielsGoene Leeuw	1	7.18
9. Van Aerde Michel (B)	Solo-Terrot	80	7.27
10. Sorgeloos Edgard (B)	GBC-Libertas	2	7.48
11. Ramsbottom Alan (GB)	Pelforth	3	7.57
12. Bahamontes Federico (E)	Margnat	4	8.25
13. Einthoven Dick (H)	Pelforth	91	8.27
14. Van Looy Rik (B)	GBC-Libertas	5	3.46
15. Darrigade André (F)	Margnat	6	9.23
16. Janssen Johannes (H)	Pelforth	7	9.25
17. Planckaert Joseph (B)	Faema-Flandria	9	9.30
18. Desmet Armand (B)	Faema-Flandria	10	9.30
19. Bocklant Willy (B)	Faema-Flandria	12	9.30
20. Soler Angelino (E)	Faema-Flandria	13	9.30

Sitzung des Stadtrates

ST.VITH. Kommenden Montag, 1. Juli, findet um 8 Uhr abends eine Sitzung des St.Vither Stadtrates mit folgender Tagesordnung statt:

1. Rechnungsablage der Oeffentl. Unterstützungskommission für 1962.
2. Steuer auf Schankstätten für die Jahre 1963 — 1964 und 1965. Abänderung und Zusätze.
3. Vergebung von Grabstätten. Antrag Jos. Hauwarth.
4. Haushaltsplan für 1964. Unterhaltung der Gemeindewege. Vorschlag des Straßenkommissars.
5. Tausch von Grundstücken. Antrag Frau Pankert-Reisdorf.
6. Arbeiten am Neundorferweg. Oberflächenteerung.

Ausstellung in der Maria-Goretti-Schule

ST.VITH. Eines sehr schönen Zuspruches erfreute sich am vergangenen Sonntag die Ausstellung der Schülerarbeiten im Institut St. Maria Goretti zu St.Vith. Dieser Erfolg war durchaus verdient, denn diese Ausstellung war, sowohl in der großen Anzahl der ausgestellten Gegenstände als auch in der geschmackvollen Disposition des Ganzen wirklich musterhaft. Mädchen und Jungen schienen, jede auf ihrem Gebiet, gewetteifert zu haben, um wirklich sehr schöne und exakt angefertigte Arbeiten zu zeigen. Die Näh- und Schneiderarbeiten der Mädchen gefielen ebenso, wie die Bastelarbeiten der Jungen.

Preisverteilungen

Städtische Volksschule

Am Freitag, 28. Juni, um 2.30 Uhr nachmittags in der Festhalle der Schule.

Bischöfliche Schule

Am Samstag, 29. Juni, um 1.30 Uhr im Saale Even-Knodt.

Ein wichtiges Buch für den Steuerzahler

Unter dem Titel „Erläuterungen zur Steuerreform" verfaßte der Anwalt beim Appellationsgericht und außerordentlicher Professor für Steuerrecht an der Universität Lüttich, Edouard Bours ein umfassendes und klar übersichtliches Werk für den Einkommensteuerzahler.

Herausgeber ist die BANQUE DE BRUXELLES welches dieses nützliche fast 70 Seiten starke Heft kostenlos auf einfache Anfrage hin aushändigt.

Neben leicht nachschlagbaren Erläuterungen finden wir verschiedene Beispiele und Tabellen über die Einkommensteuer der natürlichen Personen.

Neben den Erläuterungen zur Einkommensteuer der Gesellschaften ist dies eine weitere wertvolle Hilfe welche die Banque de Bruxelles herausgibt.

Das obengenannte Heft ist in deutscher Sprache und kann bei jeder Zweigstelle der Brüsseler Bank kostenlos erhalten werden.

Deutsch-amerikanisches Kommuniqué

Fortsetzung von Seite 1

vorstehenden Italienbesuch sagte Kennedy, die Bedeutung Italiens im Rahmen der westlichen Allianz sei groß. Der Krönung Papst Pauls VI. in Rom wird Kennedy nicht beiwohnen. Der amerikanische Präsident fügte hinzu, die Vereinigten Staaten seien bei der Krönung durch den Präsidenten des Obersten amerikanischen Gerichtshofes, Earl Warren, vertreten. Während seiner Reise in Italien wird Kennedy von Paul VI. empfangen werden.

Was die amerikanische Haltung in der Berlinfrage betrifft, so hat Präsident Kennedy in seiner Pressekonferenz die amerikanischen Berlingarantien bekräftigt. Er hat aber gleichzeitig bekanntgegeben, daß er sich nicht in den Ostsektor begeben werde, da dies nicht zur Besserung des Los seiner Einwohner beitragen würde.

Sieben Menschen hilflos verbrannt

ROSENHEIM. Beim Zusammenstoß zweier Personenwagen, die auf der Inntalautobahn bei Rosenheim auf regennasser Straße aufeinandergeprallt und nach der Explosion eines Tanks der beiden Fahrzeuge in Brand geraten waren, sind die sieben Insassen der an dem Unfall beteiligten Autos verbrannt.

Wie die Polizei mitteilte, wurde das Unglück durch das Ueberholmanöver eines Arztes aus Kitzbühl verursacht.

Der Arzt, der mit seinen beiden Kindern – einem siebenjährigen Mädchen und einem fünf Jahre alten Jungen – in Richtung Kiefersfelden unterwegs war hatte auf der stark belebten und regenglatten Straße vergeblich zum Ueberholen eines anderen Wagens angesetzt. Bei dem Versuch, nach rechts einzuscheren, kam der Wagen ins Schleudern und prallte mit einem entgegenkommenden Fahrzeug zusammen, dessen Benzintank explodierte.

Beide Autos fingen sofort Feuer. Alle Insassen, der Arzt mit seinen beiden Kindern und die vier Personen in dem anderen Wagen, kamen in den meisten der verkeilten Wracks hilflos in den Flammen ums Leben.

Mehrere Autofahrer versuchten vergeblich, den Eingeschlossenen zu helfen. Die sofort alarmierte Feuerwehr konnte nur noch die sieben verkohlten Leichen bergen.

RUNDFUNK ● FERNSEHEN

Sendung des Belgischen Rundfunks und Fernsehens in deutscher Sprache

88,5 Mhz. — Kanal 5

Donnerstag:

19.00 – 19.15 Nachrichten und Aktuelles
19.15 – 19.30 Soziale Sendung
19.30 – 20.15 Soldatenfunk
20.15 – 20.30 Tanzmusik
20.30-20.50 Philosophie und Ethik
20.50 – 21.00 Abendnachrichten, Wunschkasten usw.

Freitag

19.00 – 19.15 Nachrichten
19.15 – 19.20 Innerpolitischer Bericht
19.20 – 20.00 Das Werk der Woche
20.00 – 20.50 Vorschau auf das Wochenende
20.15 – 20.50 Fröhliche Klänge
20.50 – 21.00 Abendnachrichten, Wunschkasten usw.

Samstag

19.00 – 19.15 Nachrichten und Aktuelles
19.15 – 19.30 Kindersendung
19.30 – 20.00 Teenagersendung
20.00 – 20.50 Samstagabendprogramm
20.50 – 21.00 Abendnachrichten, Wunschkasten usw.

DONNERSTAG: 27. Juni

BRÜSSEL I

12.03 Paris-Midi
12.30 Aktuelles am Mittag
13.00 idem
14.03 Die Frauen im Leben
14.11 RTB-Kammerorchester
15.03 Leichte belg. Musik
15.40 „Les Hauts de Hurlevent"
16.08 Musik zum Tee dazw. Tour de France
17.15 Les enfantines
17.30 Kammerorchester
18.03 Soldatenfunk
18.30 Studio Namür
18.55 Tour de France
20.00 Schallplattenparade
21.00 Die Woche der 4 Donnerstage
21.30 Literarisches Rendezvous
22.10 Montmartre zu Hause

WDR-Mittelwelle

12.00 Sinfonische Tänze
13.15 Opernkonzert
16.00 Nachmittagskonzert
16.30 Altenglischer Meister
17.05 Berliner Feuilleton
17.35 Frauenfunk
17.50 Aus der alten Kiste
19.15 Melodie aus Uebersee
20.30 Schwierigkeiten beim Dramenschreiben
21.20 Sonate
22.15 Mal so – mal so
23.15 Musikalisches Nachtprogramm
Musik der Zeit
0.20 Der Jazz-Globus

UKW West

12.45 Im Rhythmus
15.00 Bekannt und beliebt
16.00 Musik-Expreß
18.25 Schöne Lieder
19.00 Zur Unterhaltung
20.15 Schlagermelodien
21.10 Abendkonzert
23.05 Kleine Ensembles

FREITAG: 28. Juni

BRÜSSEL I

12.03 A coeur joie!
12.30 Aktuelles am Mittag
13.00 idem
14.03 Belg. Musik
15.03 Leichte Musik
15.40 „Les Hauts de Hurlevent"
16.08 Leichte Musik dazw. Tour de France
17.15 Aktuelle Schallplattenrevue
18.03 Soldatenfunk
18.55 Tour de France
19.05 Orphée aux Armées
20.00 Kammermusik
21.00 „Les nuits de septembre"
22.15 Modern Jazz 63

WDR-Mittelwelle

12.00 Aus der Klavierstunde
13.15 Mozart – Beethoven
16.00 Altspanische Orgelmusik
16.30 Kinderfunk
17.05 Das politische Buch
17.20 Was sagt die Wirtschaft?
17.30 Porträts deutscher Schriftsteller
17.45 Melodienkarussell
19.30 Sinfoniekonzert
20.50 Hier irrte: Francois Bondy
21.10 Tanzmusik
22.15 Barock, Vortrag
23.30 Neue Musik
0.20 Tanzmusik

UKW West

12.45 Gut gemischt
15.00 Kammermusik
16.00 Wir machen Musik
17.00 Blaskonzert
18.30 Rhythmische Klänge
20.15 Männerchor
21.00 Inspektor Hornleigh
21.50 Tanzmusik

SAMSTAG: 29. Juni

BRÜSSEL I

12.03 Landfunk
12.18 Musik aus aller Welt
12.30 Aktuelles am Mittag
13.00 idem
14.03 Niederl. Radio-Orchester
15.03 Freie Zeit
16.08 Bel Canto dazw. Tour de France
17.15 Für die Jugend
18.03 Soldatenfunk
18.55 Tour de France
19.05 Tatsachen 1963
20.00 Franz. Theater
20.30 Musik auf den Champs Elysees
21.30 Es geschah diese Woche
22.15 Jazz für jedes Alter
23.00 Gr. u. kl. Nachtmusiken

WDR-Mittelwelle

10.00 Klaviermusik
12.00 Zur Mittagspause
13.15 An der Hammond-Orgel
13.30 Hallo, Autofahrer!
15.00 Alte und neue Heimat
15.30 Volkslieder
15.55 Deutsche Fußball-Meisterschaft 1963
17.45 Schlagerstunde
19.20 Aktuelles vom Sport
20.00 Treffpunkt Kiel
22.10 Sinfonie von Cherubini
22.40 Wochenend-Cocktail
23.30 Das Blasrohr
0.05 Bemerkungen zu einem Geburtstag
0.25 Tanz aus Berlin
1.00 Spitzenreiter 1960
2.15 Musik bis zum frühen Morgen

UKW West

12.45 Blasmusik
14.40 Was darf es sein?
16.20 J. Heifetz spielt
18.45 Geistliche Musik
20.15 Alte Meister
21.00 Schwarze Herren
21.45 Tanzmusik
23.05 Musik zum Träumen

FERNSEHEN

DONNERSTAG: 27. Juni

BRÜSSEL u. LÜTTICH

Zwischen 16 und 17 Uhr: Tour de France
18.30 Meldungen
18.33 Pom' d'Api
19.00 Einführung in die Kunst
19.30 Die Christen im sozialen Leben
20.00 Tagesschau
20.20 Tour de France
20.30 Tagesschau (Forts.)
20.40 Wiener Musik
21.15 Belg.-schweiz. Woche
21.45 Die neuen Filme
22.15 Lektüre für alle
23.05 Tagesschau

Deutsches Fernsehen I

10.00 Nachrichten und Tagesschau
10.20 Die Schaubude
11.15 Der Wilderer, Film
12.00 Aktuelles Magazin
17.00 Tumbleweed, Filmerzählung
17.15 Die kleine Akademie
17.50 Das Märchen vom Schweigenland, Kinderfunk
18.10 Nachrichten
18.30 Hier und heute
19.20 Anwalt der Gerechtigkeit
19.45 Mit Datum von heute
20.00 Tagesschau und Wetter
20.15 Eine schöne Bescherung, Komödie
[illegible] Francesca da Rimini Fernsehballett
22.50 Tagesschau und Wetter
22.50 Tour de France

Holländisches Fernsehen

NCRV:
14.30 Für die Frau
15.15 Intermezzo
15.30 Für die Kinder
19.30 Der Graf von Monte Christo, Film
NTS:
20.00 Tagesschau
NCRV:
20.20 Aktuelles
20.30 Fernsehspiel
22.40 Andacht
NTS:
22.50 Tagesschau
22.55 Tour de France

Flämisches Fernsehen

21.15 Präsident Kennedy in Irland
16.00 Tour de France
19.30 Für die Jugend
20.00 Tagesschau
20.20 Tour de France
20.30 Fahrstuhl zum Schafott, Kriminalfilm
21.55 Für die Frau
22.25 Tagesschau

Luxemburger Fernsehen

16.00 Tour de France
17.00 Kinderfernsehen
19.05 Au jardin des Mamans
19.18 Champion: Schienen nach Westen
20.00 Tagesschau
20.30 Tour de France
20.40 Baccarts Rache, Filmfolge
21.00 Film
22.30 Tagesschau

FREITAG: 28. Juni

BRÜSSEL u LÜTTICH

Zwischen 16 und 17 Uhr: Tour de France
18.30 Meldungen
18.33 Sesame-Magazin
19.30 Belg.-schweiz. Woche
20.00 Tagesschau
20.20 Tour de France
20.30 Tagesschau (Forts.)
20.40 Belg.-schweiz. Woche
22.10 Das Auge hört
22.40 Tagesschau

Deutsches Fernsehen I

10.00 Nachrichten und Tagesschau
10.20 Freunde fürs Leben, Spielfilm
12.00 Aktuelles Magazin
17.00 Wir lernen diskutieren
17.35 Jazz für junge Leute
18.05 Vorschau auf das Nachmittagsprogramm der kommenden Woche
18.10 Nachrichten
18.30 Hier und heute
19.12 Nachrichten
19.20 Novellen aus aller Welt
19.45 Chinesische Puppenmacher
20.00 Tagesschau und Wetter
20.15 Bericht aus Bonn
20.30 Weltspiegel
21.00 Paul Anka (Lonely Boy)
21.30 Von heute auf morgen
21.45 Tagesschau und Wetter
22.05 Die Kassette, Fernsehspiel
23.35 Tour de France

Holländisches Fernsehen

VARA:
19.20 Neue Schallplatten und Kommentar
NTS:
20.00 Tagesschau
VARA:
20.20 Aktuelles
20.45 Das Fernsehgericht tagt
NTS:
22.45 Tagesschau
22.50 Tour de France

Flämisches Fernsehen

16.00 Tour de France
19.30 Sport
19.55 Tagesschau
20.20 Tourde France
20.30 Ein donnerndes Geplepse, Schauspiel
21.45 Filmnachrichten und neue Filme
22.30 Tagesschau

Luxemburger Fernsehen

16.00 Tour de France
19.00 Komödien
19.25 Letzte Zuflucht, Filmfolge
20.00 Tagesschau
20.30 Tour de France
20.40 Baccarats Rache, Filmfolge
21.00 Coupe de Tele-Luxemburg, Finale
21.45 Der dritte Mann
22.15 Catch
22.45 Tagesschau

SAMSTAG: 29. Juni

BRÜSSEL u LÜTTICH

Zwischen 16 und 17 Uhr: Tour de France
18.30 Meldungen
18.33 Der Zirkussohn
19.00 Quiz-Spiel
20.00 Tagesschau
20.20 Tour de France
20.30 Tagesschau (Forts.)
20.40 „Le Bigame", Film
22.15 Belg.-schweiz. Woche
22.45 Tagesschau

Deutsches Fernsehen I

10.00 Nachrichten und Tagesschau
10.20 Abenteuer unter Wasser
10.45 Musik aus Studio B
11.30 Die Bedienten - ein junges Berliner Kabarett stellt sich vor
12.00 Aktuelles Magazin
14.30 Wir lernen Englisch
14.45 Der Rechte und der Linke Kinderstunde
15.15 1903–1963 – Geschichte der Fußball-Endspiele
16.00 Endspiel um die Deutsche Fußball-Meisterschaft der Vertragsspieler Uebertragung aus dem Nekkarstadion in Stuttgart
18.00 Koch-Club
18.30 Hier und heute
19.12 Nachrichten
19.20 Hauptgewinn: 6
19.45 Hucky und seine Freunde
20.00 Tagesschau und Wetter
20.15 Es kommt auf die Sekunde an – Eine musikalische Unterhaltungssendung
21.15 Karl Valentinas Filmtheater zeigt: So ein Theater Im Schallplattenladen
21.45 Tagesschau und Wetter anschl. „Das Wort z. Sonntag"
22.15 Liebe, Frauen und Soldaten, Spielfilm
23.40 Tour de France
23.50 Vorschau

Holländisches Fernsehen

KRO:
15.00 Film
16.25 Chronik der Steckenpferde
17.00 Für die Kinder
19.30 Ivanhoe, Film
NTS:
[illegible] Tagesschau
KRO:
20.20 Aktuelles
21.00 The new arc, Film
21.30 Wim-Sonneveld-Show, Kabarett
22.30 Tour de France
22.40 Andacht
NTS:
22.50 Tagesschau
22.55 Tour de France

Flämisches Fernsehen

16.00 Tour de France
19.00 Jugendfernsehen
19.30 Röm.kath. Sendung
20.00 Tagesschau
20.20 Tour de France
20.30 Room for one more, Folge
20.55 Echo
21.25 Hocus Focus, Beitrag des Belgischen Fernsehens zur Goldenen Rose von Montreux 1963
21.55 Der Geldschrank. Ein Powell-Film
22.45 Tagesschau

Luxemburger Fernsehen

16.00 Tour de France
19.00 Sportvorschau
19.30 Auf Anfrage
20.00 Tagesschau
20.30 Tour de France
20.40 Geschichten
21.10 Film
22.40 Jazz
23.00 Tagesschau

Als der Papst noch Sekretär war

Anekdoten beweisen Bescheidenheit des Nachfolgers auf dem Stuhl Petri – Der neue Oberhirte entspricht den Erwartungen volkstümlicher Ueberlieferung – Das Wappen Montinis zeigt drei Lillen

Der neue Papst entspricht genau dem, was die volkstümliche Ueberlieferung erwartete. Mit ihm bestätigt sich das Gesetz der Serie, daß seit Mitte des vorigen Jahrhunderts auf einen kleinen und gedrungenen Papst stets ein schlanker und auf einen mit einem „R" im Namen (wie Roncalli) stets einer ohne „R" folgte. Auch das Sprichwort, das die zwar gefälschte, aber immer wieder gern zitierte sogenannte Malachias-Prophezeiung wiederholt, paßt auf Montini. Es lautet: „Flos florum", das heißt, Blume der Blumen. Das Wappen Montinis zeigt drei Lilien. Papst Paul ist ein Frühaufsteher, doch geht er nur selten vor Mitternacht zu Bett. Er liebt Fernsehen und sitzt mitunter noch sehr spät vor dem Bildschirm, um sich Radrennen oder Quiz-Programme anzusehen. An anderen Abenden läßt er sich Schallplatten mit klassischer und religiöser Musik vorspielen, oder er liest noch bis spät in die Nacht hinein.

Außer den ansehnlichen Zahl von Büchern wird Papst Paul nicht viel an weltlichen Gütern aus Mailand in den Vatikan mitzunehmen haben. Schon im Jahre 1954 war aufgefallen, daß er als neu ernannter Erzbischof von Mailand bei seiner Uebersiedlung an seinen Amtssitz außer mehreren Bücherkisten nur drei Koffer mit persönlicher Habe mit sich führte.

Er schleppte lächelnd den Koffer

Die Freunde des neugewählten Papstes erzählen diese Geschichte gern, um zu bweisen, wie bescheiden der Nachfolger auf dem Stuhle Petri ist. In den Jahren vor 1954, zu der Zeit, als Erzbischof Giovanni Battista Montini noch Prostaatssekretär im Vatikan war, bat ihn eine Touristin auf dem Petersplatz, die ihn für einen einfachen Priester hielt, ihr beim Tragen ihres Gepäcks behilflich zu sein. Montini lächelte, ergriff die beiden schweren Koffer der Frau und schleppte sie quer über den Petersplatz, bis Angehörige des Staatssekretariats ihn entdeckten und ihm die schwere Last abnahmen.

Sieger im Geherwettbewerb

Vor seiner Papstwahl hat Erzbischof Montini schon einmal einen Wettbewerb gewonnen, wurde hinterher aber disqualifiziert. Als Assistent an einer Theologischen Hochschule in Rom hatte er die Aufgabe, bei einem Geherwettbewerb der Studenten das Startzeichen zu geben. Er fand Gefallen daran und machte selber mit. Schon nach kurzer Zeit gehörte er zur Spitzengruppe und marschierte schließlich als erster über die Ziellinie. Der Siegespreis blieb ihm jedoch versagt, weil sein Name nicht auf der Teilnehmerliste stand.

„In ehrlicher Bruderschaft"

In Vorträgen, Hirtenbriefen und Predigten hatte Kardinal Montini schon zu großen Fragen der Gegenwart Stellung genommen. So schrieb er über die christliche Einheit: „Die Lösung dieses außerordentlich schwierigen und bedeutsamen Problems ist eines der Ziele dieses Konzils. Es wird es möglicherweise nicht lösen können, aber es wird in der Lage sein, die höchst wünschenswerte Lösung vorzubereiten. Wir müssen in der Lage sein, in ehrlicher und echter Bruderschaft die getrennten Christen zu begrüßen, die an die Schwelle ihres und unseres Hauses, der katholischen Kirche, kommen mögen. Wir müssen danach streben, sie besser zu verstehen und alles anzuerkennen, was in ihrem religiösen Erbe gut und wahr ist. Möge dieses Konzil die Knoten so vieler trauriger Erinnerungen der Vergangenheit lösen."

Ungerechte Verteilung der Güter

Zu sozialen Fragen äußerte Montini: „Die wohlhabenderen Klassen sollten den Respekt der Kirche vor privatem Eigentum in seinen grundlegenden Formen anerkennen, aber auch ihre ständigen Warnungen vor den moralischen und sozialen Gefahren selbstsüchtigen Wohlstandes, die Notwendigkeit einer gerechteren Verteilung der Wirtschaftsgüter. Die Soziallehre der Kirche hat nie die Funktion des privaten Unternehmertums geleugnet, vorausgesetzt, daß dabei die Menschenwürde und die legitimen Erwartungen derjenigen, die am Produktionsprozeß teilnehmen, nicht Schaden leiden."

Araber-Prinz in Wiener Irrenanstalt

Professor Hoff: Er leidet an einer gefährlichen Art von Schizophrenie

WIEN. Der in einer Wiener Nervenheilanstalt untergebrachte 22jährige saudi-arabische Prinz Abdullah Binjawali, über dessen Fall einige Wiener Zeitungen in den vergangenen Tagen ausführlich berichtet hatten, leidet an einer gefährlichen Art von Schizophrenie. Das geht aus einer Erklärung hervor, die der Leiter der Nervenheilanstalt, Professor Hoff, durch seinen Rechtsanwalt, Dr. Michel Stern, veröffentlichen ließ. Wie Dr. Stern weiter mitteilte, soll in allernächster Zeit ein Gremium international anerkannter Fachärzte den Prinzen auf seinen Geisteszustand untersuchen. Der Prinz habe sich damit einverstanden erklärt, zwei Monate in der Wiener Nervenheilanstalt zu verbleiben, nachdem ein österreichisches Gericht die von Professor Hoff gestellte Diagnose bestätigt hatte.

Prinz Abdullah Binjawali, ein Großneffe König Sauds von Saudi-Arabien, ist der Sohn des am 16. April in Paris von seinem algerischen Sekretär Mansour Aiali erschossenen Prinzen Abdul Aziz Binjawali, der seinem Sohn ein erhebliches Vermögen hinterlassen haben soll. In Presseberichten war die Vermutung ausgesprochen worden, daß der junge Prinz das Opfer eines Komplotts geworden und andere Personen daran interessiert sein könnten, ihm sein Erbe vorzuenthalten. Ebenso war der Verdacht geäußert worden, daß Professor Hoff durch diesen Personenkreis irregeführt worden sein könnte.

Nach Bekanntwerden des Falles hat das österreichische Innenministerium eine sorgfältige Untersuchung der Angelegenheit angeordnet. Rechtsanwalt Dr. Stern erklärte, daß es „grobe Fahrlässigkeit" wäre, den jungen Prinzen jetzt aus der Nervenheilanstalt zu entlassen, da seine Erkrankung „gefährliche Gewaltakte" nicht ausschließe.

Prinz Charles bekam seine Strafe

Aber die Art der Bestrafung wird als ein Geheimnis gehütet

ABERDEEN. Prinz Charles, der 14 Jahre alte Anwärter auf den britischen Thron, wurde am Wochenende vom Direktor des Internats Gordonstoun in Schottland dafür bestraft, daß er kürzlich im Strandhotel von Stornaway auf der Insel Lewis sich heimlich einen Cherry Brandy zu Gemüte führte.

Nach der Rückkehr von einer längeren Bootsfahrt mit seinen Schulkameraden wurde Prinz Charles zunächst einige Stunden auf sein Zimmer geschickt und dann zum Direktor zitiert, in dessen Zimmer ein gefürchteter Rohrstock hängt.

Wie lange die Philippika dauerte, ob dabei der Stock in Aktion trat oder ob sonst irgendwelche Disziplinarstrafen gegen den Prinzen ergriffen wurden, ist nicht bekannt geworden. Der Direktor sagte später lediglich, der Prinz habe seine Strafe bekommen.

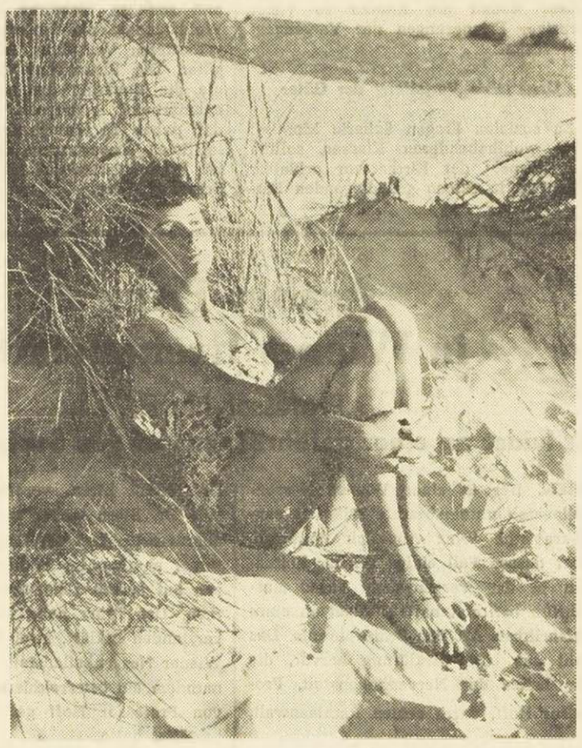
Verstöße gegen die strenge Schuldisziplin des Internates von Gordonstoun können mit einer Tracht Prügel, mit Rückversetzungen in die nächst niedere Klasse oder mit „Freizeitbeschäftigung" geahndet werden. Ein Verstoß gegen das Alkoholverbot gilt als besonders strafwürdiges Vergehen.

Der Prinz war bei einem Ausflug auf die Insel Lewis offenbar von einer unstillbaren Sehnsucht nach einem Drink übermannt, aber leider dabei erwischt worden. Eine britische Zeitung hatte gegen eine Bestrafung dieser kleinen Eskapade scharf polemisiert.

Horten
Das Warenhaus mit Supermarkt
Aachen · Komphausbadstraße, gegenüber dem Alten Kurhaus · Tel. 48291

„Roxy 300" – Sie müssen ihn hören:
Im Klang wie ein „Großer". Sie müssen es erleben, mit welcher Trennschärfe Sender neben Sender „einrastet"!
Ja, der „Roxy 300" ist ein wirklicher Hochleistungs-Transistor, ein Radio mit UKW und Mittelwelle, mit 10 Transistoren, 6 Dioden und Gegentakt-Endstufe. Dazu Linear-Skala, Teleskop-Antenne, Kopfhörer und chice Ledertasche mit verstellbarem Trageriemen.

Tatsächlich nur **98,–**



KLEINE TRÄUMEREI IM DÜNENSAND
Foto: Dr.Wolff und Tritschler

In Europa gewinnen sie keinen Blumentopf
„Amerikanerinnen sind viel zu kühl"

Umfrageergebnis der alten Welt empört Amerikas Frauenvereine

Amerikanerinnen reisen gerne nach Europa. Wer es sich irgendwie leisten kann, schließt sich einer Reisegesellschaft an oder macht sich ganz privat auf den Weg über den Ozean. Die Amerikanerinnen haben, wie aus den Veröffentlichungen der Reiseunternehmen hervorgeht, eine Schwäche für Europa. Was aber, so hat man sich und einige tausend Franzosen, Engländer und Italiener gefragt, hält Europa von den Amerikanerinnen? Das Ergebnis dieser Umfrage hatte eigentlich geheim bleiben sollen, und tatsächlich ist es auch gelungen, dieses Geheimnis zwei Jahre lang zu bewahren. Aber jetzt hat ein amerikanisches Nachrichtenmagazin von der Sache Wind bekommen und aus der Statistik Einzelheiten veröffentlicht, die besonders in Kreisen der amerikanischen Frauenvereine helle Empörung ausgelöst haben. Diese Statistik ist — einseitig betrachtet — tatsächlich nicht sehr schmeichelhaft.

Am schlechtesten kommen die Amerikanerinnen bei den Franzosen weg. 89 von 100 befragten Franzosen zeigen Amerikanerinnen die kalte Schulter. In Italien sind es 64 Prozent, in England 66 Prozent. Man hat die Umfrage auch noch auf einige andere europäische Länder ausgedehnt, aber nirgends konnten die reisenden Amerikanerinnen die Sympathien wenigstens der Hälfte der befragten Bevölkerung gewinnen.

Was ist es, was die Europäer gegen die Amerikanerinnen einnimmt? Das ist in den verschiedenen Ländern unterschiedlich, läßt sich aber auf einen Nenner bringen: Die Amerikanerin, so heißt es, sei zu autoritär, zu wenig herzlich und zu kühl und unpersönlich. Das ist eine Verallgemeinerung, die man in Amerika nicht gerne hört. In den Vereinigten Staaten ist man überhaupt der Ansicht, daß in Europa allzuviel über einen Leisten geschlagen wird. Im Zusammenhang mit der umstrittenen und angefeindeten Statistik verweist man auf ein Buch des französischen Autors Alain Bosquet, der die Amerikanerin schlechthin so beschreibt: „Sie ist durchschnittlich 1,70 Meter groß, mager, außerordentlich sauber und will immer eine gute Figur machen. Sie schläft täglich mindestens acht Stunden. Sie weiß genau, wieviele Kalorien sie nicht überschreiten darf, sie ist Expertin in allen Vitaminfragen, und sie stellt ihre Mahlzeiten wissenschaftlich zusammen, ohne kulinarischen Verführungen zu erliegen. Sie badet, wenn möglich, zweimal am Tag."

„Schade, daß Sie nicht sehen können, wie großartig Ihnen der Hut steht!"

Solche Bilder hält man ebenso wie die aufrührerische Statistik in den Vereinigten Staaten für schief und einseitig. Frauenvereine werfen den europäischen Männern, die hier ihre Stimme abgegeben haben, Oberflächlichkeit und mangelnde Sachkenntnis vor. Und bei diesem Gegenangriff finden sie unerwartet die Unterstützung einer Frau, die die europäischen Männer ganz gut kennt und ihnen kürzlich im französischen Fernsehen ziemlich unverblümt die Meinung gegeigt hat. Es ist Jeanne Moreau, die bekannteste Filmschauspielerin der „Neuen Welle", geschieden und soeben entlobt, nachdem ihre Freundschaft mit dem bekannten Modeschöpfer Pierre Cardin in die Brüche gegangen ist.

Jeanne Moreau hält die europäischen Männer nicht für kompetent, um ein Urteil über die amerikanische Frau abgeben zu können. Die europäischen Männer seien im Umgang mit Frauen absolut unerfahren. Sie hätten kaum Zeit für die Liebe und seien überdies nicht fähig, Verantwortung zu tragen. Die Initiative läge immer mehr auf Seiten der Frau, und deshalb wisse sie eigentlich nicht, warum der amerikanischen Frau die übergroße Autorität gerade von den Männern vorgeworfen würde, denen es daran mangele.

Die Auseinandersetzung wird nun zwischen Jeanne Moreau und der französischen Männerwelt fortgeführt, die sich auf den Fuß getreten fühlt. Sie gibt Jeanne Moreau die amerikanische Scheidungsstatistik zur Kenntnis: Im Jahre 1870 wurde in Nordamerika jede 34. Ehe geschieden, 1900 war es jede zwölfte Ehe, und heute endet jede vierte Ehe vor dem Scheidungsrichter.

Aber Jeanne Moreau ist keineswegs geneigt, die Schuld bei den Amerikanerinnen zu suchen. „Wer weiß", so sagt sie, „ob die amerikanischen Männer nicht auch schon europäisch geworden sind. Dann könnte ich diese Scheidungsstatistik sehr gut verstehen."

Jeanne Moreau hatte eben — und daraus macht sie selbst kein Geheimnis — immer Pech in der Liebe.

Liebesgeständnis nach dem Mordversuch

Heiratsantrag vor Gericht bewahrte Kenneth vor dem Gefängnis – Barbara verzieh ihm

Die Umstände ließen dem 24jährigen Kenneth Poole keine andere Wahl. Wenn er die 17jährige Barbara noch heiraten wollte, dann mußte er es jetzt sagen — im Gerichtsaal. Vor Richter und Staatsanwalt, die über ihn zu Gericht saßen, brachte er seinen Heiratsantrag vor: „Obwohl ich dir so viel angetan habe — willst du mich noch heiraten?" Und das Mädchen, das im Zeugenstand soeben gegen den Angeklagten ausgesagt hatte, schlug die Augen nieder und hauchte ein inniges „Ja".

Zeugin und Angeklagter kennen sich seit einem Jahr. Es war Liebe auf den ersten Blick. Sie waren sich einig, daß die Hochzeit bald stattfinden sollte. Aber dann, als es so weit war, konnten sie sich über einige Formalitäten nicht einig werden. Es gab den ersten Streit, der Sprung im jungen Glück schien beiden nicht mehr zu reparieren zu sein, jeder nahm seinen Ring und ging.

Kenneth ist ein Hitzkopf, und es dauerte nicht lange, bis es ihm leid tat. Er machte sich auf die Suche nach Barbara. Er fand sie, als sie mit einem anderen jungen Mann über die Straße ging. Da packte Kenneth die blinde Eifersucht. Mit seinem Wagen raste er auf Barbara los. Er drückte das Mädchen in eine Schaufensterscheibe. Es gab Scherben und ein paar böse Verletzungen. Kenneth wurde sich bewußt, was er angestellt hatte. Er packte das Mädchen in seinen Wagen und fuhr es ins Krankenhaus. Dort verbrachte Barbara vier Wochen. Kenneth saß derweil im Gefängnis.

Nun standen sie sich vor Gericht zum ersten Male wieder gegenüber. Die erste Gelegenheit für Kenneth, das zu sagen, was er auf dem Herzen hatte: Daß er sie liebte und heiraten wollte. Das scheint nun auch im Sinne Barbaras zu sein. Ihr Jawort jedenfalls, so sagt sie, sei verbindlich. Die Richter, die dem jungen Glück nicht im Weg stehen wollen, verurteilten Kenneth zu acht Monaten Gefängnis mit Bewährung. In diesem Fall, so meinten sie, haben Scherben ausnahmsweise wirklich einmal Glück gebracht.

Krankenhaus statt Morgenkuß

Aage Bingstronj in Kopenhagen ist ein gewissenhafter Ehemann, der seine Gattin zärtlich liebt. Als er dieser Tage morgens im Büro ankam, erinnerte er sich, daß er beim Weggehen von zu Hause vergessen hatte, seiner Frau den gewohnten Kuß zu geben. Sofort setzte er sich ans Steuer seines Wagens, um wieder in die Wohnung zurückzufahren. Er gab Gas und stieß mit einem Taxi zusammen, in dem seine Gattin saß, die sich ihrerseits in das Büro zu ihrem Mann begeben wollte, um zu erfahren, warum sie keinen Kuß erhalten hatte. Als Folge des Verkehrsunfalles ist das Ehepaar jetzt in der Klinik. Herr Bingstronj hat einen gebrochenen Kiefer und Frau Bingstronj eine gebrochene Nase. Der vergessene Morgenkuß konnte immer noch nicht geküßt werden!

Kunterbuntes Panoptikum

„Allah hat es gewollt", sagte Isidor Ben Akbah gefaßt, als ihn die Polizei von Rio de Janeiro wegen fünffacher Ehe verhaftete. Zwei Jahre nach seiner Einwanderung aus Syrien hatte er in Rio die erste Frau geheiratet. Ihr folgten in dreizehn Jahren vier weitere. Keine wußte, daß sie einem fünfköpfigen Harem angehörte, denn Ben Akbah hielt die einzelnen Haushalte getrennt, versorgte die Frauen gut und war selbst sehr anspruchslos. Er verdiente im Grundstücksgeschäft so gut, daß er sich diesen Luxus leisten konnte. Die Sache kam heraus, als er eine Scheidungsklage gegen seine letzte Frau wegen Kinderlosigkeit einreichte. Bei dieser Heirat hatte er ein Scheidungsdokument vorgelegt, das sich nun als gefälscht erwies. Dennoch behauptet der Syrer hartnäckig, von seinen ersten vier Frauen geschieden zu sein. Er habe sie nur aus Dankbarkeit weiter unterstützt. Seine Scheidungsurteile aber vermochte er nicht vorzulegen. Deshalb wird ihm wohl nichts anderes übrigbleiben, als den Harem mit dem Gefängnis zu vertauschen.

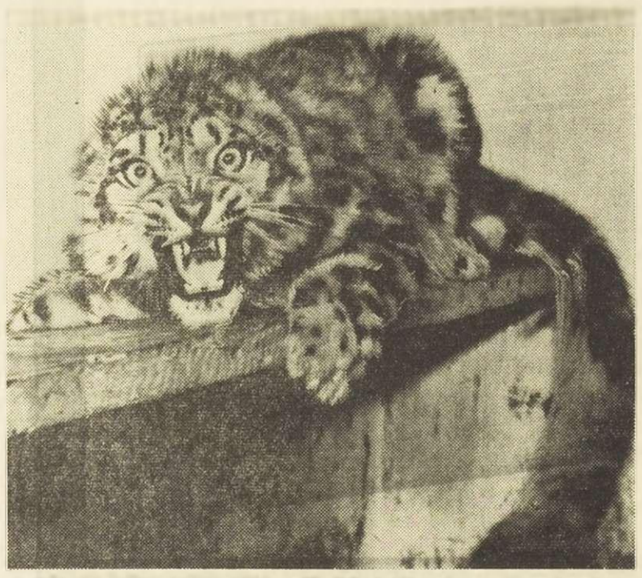
Der Pfarrer schloß die Kirchentür

Pfarrer O'Dowd aus Newark in der englischen Grafschaft Nottinghamshire weiß, wie man die Gläubigen in der Kirche hält: Man schließt die Türen zu. Mit diesem Rezept hat der Pfarrer jetzt in England einiges Aufsehen erregt.

Zunächst hatte der Pfarrer allen Grund, mit den Mitgliedern seiner Gemeinde zufrieden zu sein. Andächtig lauschten sie seiner Sonntagspredigt. Nach einer Stunde, das wurde offensichtlich, begann jedoch die Aufmerksamkeit etwas zu erlahmen, und als der Pfarrer nach zwei Stunden noch immer zu keinem Ende kam, da machte sich in den Bankreihen einige Unruhe bemerkbar. Einige der Kirchenbesucher standen sogar auf und schlichen auf leisen Sohlen hinaus.

Für den Pfarrer war das kein Grund, seine Predigt nun zu beschließen. Um jedoch einem allgemeinen Aufbruch vorzubeugen, ordnete er an, daß die Kirchentüren fest verschlossen wurden. Dann sprach er noch eine Viertelstunde weiter, ehe er seine Gemeinde, versehen mit dem priesterlichen Segen, endlich auf den Nachhauseweg entließ.

Der zuständige Bischof in Nottingham ist der Meinung, daß ein solcher Vorfall in der Geschichte der angelsächsischen Kirche einmalig ist. Aber er meint, man müsse das Ereignis auch von einer anderen Seite würdigen. „Als die Gemeindemitglieder sich während der Predigt auf die Socken machten", gab er zu bedenken, „muß das für den Pfarrer das gleiche bedeutet haben wie für unsereinen, wenn wir im Kino sitzen und die Leute gehen vor Ende des Films hinaus."



Hunde, die bellen, beißen nicht — ähnliches gilt auch von dieser fauchenden Wildkatze, einem Schneeleoparden. Trotz ihrer Wildheit greift sie Menschen kaum an, sie tut nur so. Aber das genügt auch völlig — zumindest im Zoo.
Foto: Weskamp

Gehört - notiert kommentiert

Wie verbringt der Bundesbürger (Europäer, Amerikaner, Eskimo) seine Freizeit? Er geht hinaus in Feld und Flur und steckt den Kopf in den Sand. Wenn das Soundso-Meinungsforschungsinstitut das in einer Repräsentativumfrage ermittelt hat, dann ist daran nicht zu rütteln. Selbst wenn keiner von uns jemals im Traum daran gedacht hat, sich wie ein Wurm in die Erde zu verkriechen. Wir sind überstimmt, wir gehören fortan zur rechtlosen Minderheit.

So ist das oft, wenn man vernimmt, was die Meinungsforscher wieder herausgebracht haben. Meistens kommt es dann anders, als man denkt. Man denkt... Aber die anderen, genau 83,9998 Prozent der Bevölkerung, denken nicht. So etwas kann nur eine Umfrage ergeben. Und wer nicht dazugehört zu denen, die nicht denken, der muß sich ausgeschlossen fühlen aus der Gemeinschaft. Man ist in die Ecke gedrängt worden. Man steht da und starrt die weiße Wand an, und wenn man Pech hat, dann verhält man sich auch in dieser Situation wieder anders als die Mehrzahl der Bundesbürger (Europäer, Amerikaner, Eskimos).

Nun hat aber unsereiner, der so aufs Abstellgeleis geschoben wird von der Mehrheit, eine vage Hoffnung: daß einmal einer der Umfrager kommt und fragt. Und man kann sich zu Wort melden und das Umfrageergebnis beeinflussen, das sonst immer nur unter unserem Ausschluß zustandekommt.

Jeden Tag, so erfährt man, gehen die Herren Umfrager auf Meinungsjagd. Aber wir, so erinnern wir uns, sind noch nicht ein einziges Mal gejagt worden. Wir werden übergangen. Was heißt „repräsentativer Querschnitt"? Wir sind nicht repräsentativ? Wir fragen unsere Bekannten. Keiner scheint repräsentativ zu sein, denn keiner ist, wie wir hören, jemals von einem Umfrager gefragt worden.

Wer sind nun diejenigen Bundesbürger (Europäer, Amerikaner, Eskimos), die uns immer wieder in solchen Umfragen vertreten?

Man sollte eine Umfrage darüber machen...

Die kuriose Meldung

In einem Brüsseler Saal trug eine bekannte Rezitatorin sechzig Minuten völlig verinnerlicht mit geschlossenen Augen Gedichte vor. Von den etwa vierhundert Besuchern waren nur noch zweiundzwanzig anwesend, als die Künstlerin die Augen öffnete, um den „enthusiastischen" Beifall entgegenzunehmen. „Ich bin enttäuscht", hauchte sie.

Der Sergeant schaltete sich ein

Kurzgeschichte von Georg Mühlen-Schulte

Wir standen, es ist schon lange her, vor dem Nilpferdgehege des Berliner Zoos, Sergeant Liar, der mir aus einer Bar am Kurfürstendamm bekannt war, und ich. Unsere Aufmerksamkeit galt dem Nilpferdbullen Knautschke. Das Ungeheuer räkelte sich wenige Armlängen von uns entfernt im Sand. Es begegnete unserem Interesse mit betonter Gleichgültigkeit. Gelegentlich riß es das Maul auf und gähnte.

„Kolossal!" bewunderte ich die Tiefe des Abgrunds, der sich uns auftat.

Und da schaltete sich der Sergeant mit einer hämischen Kritik ein. Das sei kein Nilpferd, und das sei keine Nilpferdschnauze. Das sei bestenfalls ein aufgeblasenes Schaukelpferd. Er habe richtige Nilpferde gesehen. Ihm sei eine schreckliche Erinnerung daran geblieben. Im Sudan, in der Nähe von Chartum, sei es gewesen. Er habe damals einem Vermessungstrupp unter dem Kommando des Majors Allright angehört. Das sei ein Gentleman mit den nobelsten Manieren der Welt gewesen.

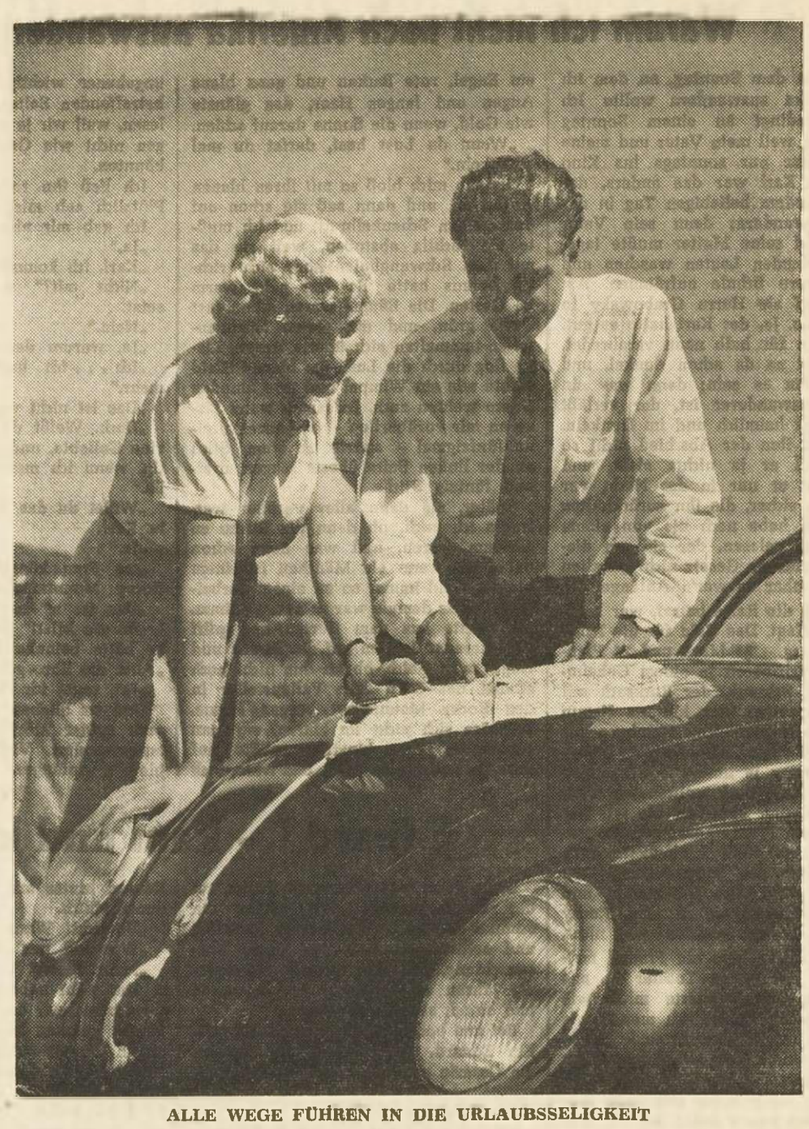
Man habe ihn — den Major — inmitten riesiger Munitionskisten, aufgeschlitzter Proviantsäcke, schmieriger Ölkanister immer nur so gesehen, als wollte er sich gerade zum Dinner in Shepards Hotel in Kairo begeben. Zweimal am Tage habe er sich rasiert und dreimal das Hemd gewechselt. Ein Tröpfchen Nilschlamm an der Hose habe ihn zur Raserei gebracht. Und wegen des elenden Wüstenstaubes habe er ständig eine Kleiderbürste mit sich herumgetragen. Ein verdammt feiner Junge!

Eines Tages sei es aus gewesen mit der Herrlichkeit. Ein Unglücksfall. Einer der Eingeborenen, ein Eseltreiber aus Giza, habe den Hergang mitangesehen. Bei seinem Morgenbade im Fluß sei der Major von einem Nilpferd angefallen und verschluckt worden. Nicht etwa zerrissen und sorgfältig gekaut. Nein, glattweg verschluckt. Ohne überhaupt irgendwo im Schlund des Untiers anzustoßen, sei er ins Bodenlose gerutscht. Das habe der Eseltreiber feierlich beteuert.

Leider habe der dumme Kerl die Nachricht erst am Abend, als es zu spät war, ins Lager gebracht. Dem Feldscher, als besten Schützen der Kompanie, sei es noch in der Nacht gelungen, das Tier durch einen Kopfschuß zu erledigen. Er habe es sofort aufgeschnitten. Aber, wie gesagt, zu spat. Dabei müsse der Major noch bis wenige Stunden zuvor am Leben gewesen sein. Das sei die reine Wahrheit, und es gebe einen Begriff von dem, was ein Nilpferd von Format bedeute...

„Hm!" erlaubte ich mir zu diesem Bericht des Sergeanten zu bemerken: „Und woraus schließen Sie, daß der Major tatsächlich bis zum Abend im Bauche des Nilpferdes gelebt hat?"

„Daran ist nicht zu tippen", antwortete Sergeant Liar mit erhobener Stimme, „er hat doch noch seine Schuhe zum Putzen herausgestellt."



ALLE WEGE FÜHREN IN DIE URLAUBSSELIGKEIT

Abend für Abend ging es so

Gelassen leerte er sein Beutelchen / Von Hubertus v. Simpson

Diese Geschichte trug sich in einem der vielen Spielkasinos an der Riviera zu. Die Sache begann damit, daß eines Abends jene Bank von einem weißhaarigen, unauffällig gekleideten Herrn besucht wurde. Bescheiden, doch mit ruhigem Selbstbewußtsein trat er ein, stellte sich beobachtend an den dritten Tisch im Saal und gerade, als die Uhr neun schlug, zog er einen kleinen Leinwandbeutel aus der Tasche und setzte ihn auf das Feld der schwarzen Nummer 17.

Er verlor. Ruhig nahm der Herr den Beutel wieder an sich und schüttelte seinen Inhalt auf den Tisch. Zehn Spielmarken zu zehn Francs waren darinnen. Mit liebenswürdigem, gleichsam um Entschuldigung bittendem Lächeln raffte er die Chips wieder zusammen und schüttete sie in den Beutel.

„Es sind die ersten, die ich in meinem Leben kaufte", erklärte er, „ich glaube fest daran, daß sie mir Glück bringen!"

Er reichte dem Spielleiter zehn andere Chips zu zehn Francs, die er aus seiner Tasche holte. Der Chefcroupier nahm sie lächelnd. Der Alte war nicht der einzige hier, der an einem Aberglauben litt.

Er stand übrigens jetzt auf und verließ den Saal. Am nächsten Abend war er wieder da, legte pünktlich um neun Uhr das Beutelchen auf die schwarze 17, verlor, schüttete die zehn grünen Zehn-Francs-Chips auf den Tisch, tat sie zurück in den Beutel, bezahlte den Verlust mit Spielmarken aus seiner Tasche und verschwand...

Abend für Abend ging es so. Sehr oft verlor er, hin und wieder gewann er auch einmal. Immer war der Alte gleichmäßig freundlich und bescheiden, nicht die längste Verlustserie konnte seinen wohl unerschütterlichen Glauben an das Glück, das auf ihn wartete, ins Wanken bringen. Längst hatten sich die Croupiers an ihn gewöhnt, allmählich wurde es ihnen langweilig, immer wieder das Ausleeren des Beutels mit den Glückschips abzuwarten, einer nach dem anderen winkte ab, wenn der Alte treuherzig den Inhalt seines Beutelchens vorweisen wollte. Keiner von ihnen hatte noch Lust, stets die gleichen Chips zu sehen.

An einem Herbstabend, wenige Minuten nach neun, betrat der Alte, wie immer, den Saal. Vertraulich nickte er dem Spielleiter am dritten Tisch zu, legte sein Leinwandbeutelchen auf das Siebzehnerfeld und sah abwartend der rollenden Kugel nach. Rund und prall, als sei sie von geheimnisvollem Leben erfüllt, hüpfte und sprang das Stückchen Elfenbein im Roulette herum, langsamer wurde der Lauf. Die Kugel schien zu zögern, endlich fiel sie mit leisem Geräusch in eine der Vertiefungen.

Die schwarze Siebzehn hatte gewonnen. Die Croupiers harkten die verfallenen Einsätze zusammen, zahlten den Spielern die Gewinne aus. Jetzt wandte sich der Chefcroupier dem Alten zu, zählte ihm den Gegenwert von dreitausendfünfhundert Francs in Chips auf.

„Verzeihung", sagte der leise und bescheiden, „Verzeihung! Aber gerade heute habe ich ein wenig mehr gesetzt... wirklich, ein seltsamer Zufall."

Gelassen leerte er sein Beutelchen. Diesmal lagen nicht die zehn einfachen, grünen Chips zu zehn Francs auf dem Tisch — was da lag, das waren die schöngeschnitzten Spielmarken, die einen Wert von je fünfhundert Francs darstellten. Zehn Stück davon — fünftausend Francs — Höchstsatz!

Die Spieler umdrängten den Tisch. Würde die Bank ihrer Pflicht nachkommen? Der Ruf des Unternehmens stand auf dem Spiel. Der Chefcroupier konnte nur eines tun: Wortlos zählte er dem Alten die gewonnenen Chips auf. In der nächsten Minute hatte der ‚sonderbare Kauz' die Marken an der Kasse in die nicht unbeträchtliche Summe von hundertfünfundsiebzigtausend Francs eingewechselt.

Keine Spielbank der Riviera hatte ihn noch einmal gesehen...

ROSENZEIT

Rosen im Garten und im Hain,
Rosen in Hecken und auf dem Rain,
mit denen die Lüfte kosen!
O weilet noch eine kurze Zeit,
wie bald, wie bald schon seid ihr weit,
ihr holden Tage der Rosen!

Johannes Trojan

„Der Vogel scheint ausgeflogen..."

Es war kaum zu glauben / Kriminalstory von Matthäus Sporer

Es war immer die gleiche Zeit — so gegen neun Uhr abends, als vor dem alten Hause in der Rue de Rivoli Nr. 29 ein Mann im dunkelgrauen Havelock aus einer Droschke stieg, um in einem Appartement des ersten Stockwerks zu verschwinden. Fünf Minuten später brannte dann ein helles Licht am Fenster, das erst gegen drei Uhr morgens wiederum erlosch. „Das ist er wieder!" sagte Madame Letrone zu ihrem Mann Marcel, der es immer noch nicht glauben wollte, was ihm seine Frau geheimnisvoll ins Ohr getuschelt hatte.

„Und wenn du dich geirrt hast!?" fragte noch einmal Marcel, denn er war restlos für die Gründlichkeit.

„Ich habe mich hier nicht geirrt!" sagte die Frau. „Der Mann macht Geld, Marcell! Ich sage es dir noch einmal: Der Mann macht Geld! Als du gestern abend weggegangen warst, da konnte ich es deutlich sehen. Ich habe ihn beobachtet, weißt du, vom Fenster aus. Drei Stunden lang!"

„Weißt du, wie er heißt!" fragte nun erneut Marcel. — „Der Patron vom Hause Nr. 29 sagte nur — es sei Andre Vermont! Mehr wisse er auch nicht über ihn!" — „Hast du gesagt — was er in seinem Hause alles treibt!?" — „Ich habe davon nichts gesagt!" erwiderte die Frau. — „Das war sehr gut!" lobte Marcel. — „Der Mann macht also Geld! Das ist sehr interessant!" meinte er nach einer Weile etwas nachdenklich.

„Wir werden ihn von heute ab gemeinsam beobachten!" sagte Marcel, denn er hatte sich inzwischen manches ausgedacht.

Schon nach einer guten Stunde glaubte Marcel Letrone, deutlich gesehen zu haben, wie Monsieur Vermont immer wieder auf ein buntes Bildchen starrte, an dem er irgendwie herumhantierte. Es war zweifellos ein größerer Geldschein.

„Olala!" flüsterte Madame Letrone, die in diesem Augenblick sogar mit ihrem Opernglas noch mehr bunte Scheine auf dem Tisch entdeckt hatte. „Marcel! Sieh dir das einmal an!" sagte sie leise und reichte ihm das Glas. — „Du hast tatsächlich recht!" bestätigte Marcel! „Vermont macht Geld! — Wir müssen unbedingt die Polizei verständigen!" — „Vielleicht bekommen wir dafür eine Belohnung", meinte Marcel Letrone.

„Bestimmt!" sagte die Frau. „Dann kaufe ich mir gleich den schönen Nerz, den ich gesehen habe. — Weißt du Marcel, ich wollte doch schon immer einen Nerz von dir!"

In diesem Augenblick erlosch das Licht im Hause Nr. 29

„Vermont hat sicherlich Verdacht geschöpft!" sagte Marcel — und war darüber sehr verärgert. „Du warst zu laut!" sagte Madame und sah die schönen Nerzfelle schon davonschwimmen. Darum drängte sie: „Wir gehen gleich zur Polizei!" Marcel jedoch wollte davon nichts wissen.

„Nein!" sagte er. „Das wäre noch verfrüht! Vermont soll sich ganz sicher fühlen. Erst wenn er eine Menge Scheine hat, packen wir zu!"

In dieser Nacht sah sich Madame Letrone bereits im neuen Nerz, während Marcel schon bald darauf in einen abgrundtiefen Schlaf verfiel...

Acht Tage später fuhr ein Auto vor das Haus in der Rue de Rivoli, Nr. 29. Es war Kommissar Lautrece mit noch zwei Polizisten und Marcel Letrone. Als sie vor der Tür im ersten Stockwerk standen und energisch bei André Vermont um Einlaß baten, blieb dort alles still.

„Der Vogel scheint schon ausgeflogen!?" zischte Kommissar Lautrece und gab die Anweisung, die Tür gewaltsam aufzubrechen, was ohne allzugroße Schwierigkeiten bald gelang.

„Aber meine Herren!" jammerte Patron Lebé, „was wird mein guter Mieter sagen, wenn er hier diese Bescherung sieht!?"

Die Herren von der Polizei kümmerten sich aber nicht um ihn. Ihr Interesse richtete sich ausschließlich auf das, was sie mit ihren eigenen Augen nunmehr selber sahen.

„Geld — Geld — und nochmals Geld!" Pfundscheine in allen Sorten! „Liegen lassen!" sagte Kommissar Lautrece zu seinen Männern. „Wir werden hier auf diesen guten Vermont warten und ihn gleich in Empfang nehmen, sobald er wieder hier ins Zimmer tritt!" Und zu Marcel gewandt, sagte Lautrece: „Das haben Sie sehr gut gemacht, Monsieur Letrone!"

Die Männer von der Sureté brauchten auch nicht allzulange zu warten, bis der Gesuchte kam. Fröhlich pfeifend stapfte er die Treppen hoch. Er wunderte sich zunächst nur, daß er die Türe seines Zimmers unverschlossen fand. Aber schon im nächsten Augenblick, da prallte er entsetzt zurück. — „Polizei!?" stotterte er überrascht und wurde bleich. „Das haben Sie sich wohl nicht träumen lassen — wie!? — André Vermont. Sie sind verhaftet!" sagte Kommissar Lautrece.

„Ich will Ihnen erklären, meine Herren!" schrie Vermont. „Hier liegt bestimmt ein Mißverständnis vor!" „Nicht nötig!" erwiderte der Kommissar. „Für und genügt zunächst der Tatbestand hier auf dem Tisch!" Alles Widersetzen — alle Einwände halfen nichts mehr. Sie legten Vermont Handschellen an und fuhren mit ihm ins Gerichtsgefängnis.

Schon am nächsten Morgen wurde der Verbrecher vorgeführt. Untersuchungsrichter Tollepiere aber machte große Augen, als er alle Angaben dieses seltsamen André Vermont bestätigt fand. Es war auch kaum zu glauben, was die „Bank of National" aus London kabelte: „Monsieur André Vermont wurde von uns beauftragt, neue Banknotenentwürfe anzufertigen!" Da blieb selbst einem ehrenwerten Untersuchungsrichter aus dem Palais de la Justice nichts anderes mehr übrig, als Monsieur André Vermont unter vielen ehrerbietigen Entschuldigungen wieder unverzüglich freizugeben. Für Madame Letrone aber war damit endgültig der Nerz davongeschwommen.

Die tieferen Zusammenhänge im Leben

Der Sträfling / Kurzgeschichte von C. G. Alexander

Wie schön sind doch die Mußestunden im Leben! Direktor Querbuchner hatte lange nicht mehr so viel Muße gehabt. Er war freilich erst gestern hergekommen, und es fragte sich, wie ihm der Aufenthalt auf die Dauer bekommen würde. Die Umgebung mutete ihn doch recht fremd an, und auf seinem ersten Spaziergang fiel ihm eines recht unangenehm auf: Die Gesellschaft entsprach in ihrer Zusammensetzung durchaus nicht den hohen Ansprüchen, die er bisher an seinen Kreis zu stellen gewohnt war.

Apropos Kreis! Es war lästig, immerfort im Kreise herumzugehen und stets dieselben Gesichter zu sehen. Wie in einem Töchterpensionat, stellte Direktor Querbuchner für sich fest, nur daß die Spaziergänger nicht blaue Röckchen und weiße Matrosenblusen mit Schleifchen trugen, sondern schlicht und einfach blauweiß-quergestreift.

Der Sträfling Nr. 304 — unter diesem Pseudonym verbarg sich seit gestern hochoffiziell Bankdirektor Alfons Querbuchner — fühlte sich auf diesem ersten Vormittagsspaziergang besonders irritiert durch die neugierigen Blicke eines Mitinsassen, der der engeren Runde längs der hohen Mauer angehörte, und der ihm infolgedessen alle naselang begegnete. Es war ein gewalttätig aussehender Mensch mit einem schwarzen Stoppelbart, Specknacken und einem Kreuz wie ein Geldschrank, und Direktor Querbuchner — Verzeihung Sträfling Nr. 304 — konnte sich beim besten Willen seiner nicht entsinnen.

Jetzt blinzelte er ihm sogar vertraulich aus seinen Schweinsäuglein zu. Nr. 304 war die Sache wirklich peinlich. Selbst wenn der Bursche der ungeratene Sohn ehrbarer Eltern aus der Nachbarschaft sein sollte, Alfons Querbuchner wünschte aus verständlichen Gründen in diesem Urlaub völlig unerkannt zu bleiben. Doch der Stiernackige verstand es, sich auf dem Rückmarsch in die Zellen an ihn heranzuschlängeln.

„'n Tag, Herr Direktor — traurig, hier Ihre Bekanntschaft zu machen!"

„Was zum Kuckuck..."

„Pst, nicht so aufgeregt und so laut, Herr Kollege! Tut mir ja von Herzen leid, daß ich nicht mehr rechtzeitig in Ihre Bank einbrach!"

„Unverschämtheit..."

„Aber nicht doch, nicht doch. Stellen Sie sich vor, wenn ich Ihren Tresor leergeräumt hätte, dann hätten Sie die Bücher doch nicht mehr zu fälschen brauchen. Genau genommen ist es also meine Schuld, daß Sie hier sind, nicht wahr?" Er zerdrückte eine Krokodilsträne an den Wimpern. „Tja, aber leider, leider wurde ich zwei Tage zu früh geschnappt."

Ex-Direktor Querbuchner sagte nicht mehr „unverschämt", er sagte überhaupt nichts mehr. Doch er begann, in seiner Zelle angelangt, über die tieferen Zusammenhänge im Leben heftig nachzudenken.

Warum ich nicht nach Amerika auswanderte

Es war an dem Sonntag, an dem ich nach Amerika auswandern wollte Ich mußte unbedingt an einem Sonntag auswandern, weil mein Vater und meine Mutter immer nur sonntags ins Kino gingen. Bei Karl war das anders, der konnte an jedem beliebigen Tag in der Woche auswandern; denn sein Vater war tot, und seine Mutter mußte tagsüber bei fremden Leuten waschen und abends unsere Schule aufräumen. Am Sonntag half sie Herrn Grabowsky in der Bierstube. Ja, der Karl hatte es gut.

Wir waren für halb neun verabredet. Im April ist es da schon dunkel, und dunkel mußte es sein; denn was ein richtiger Auswanderer ist, der verläßt seine Heimat heimlich und im Dunkeln. Erstens fällt ihm der Abschied nicht so schwer, weil er ja nichts sieht, und zweitens ist er nur in der Nacht vor allen denen sicher, die ihn zurückhalten könnten. Ich habe noch nie von einem Auswanderer gelesen, der sich an dieses ungeschriebene Gesetz nicht gehalten hätte, oder aber es war'n Anfänger.

Alles, was die Reise betraf, war haargenau festgelegt. Das Geld für die Fahrt nach Hamburg – 25 Mark und 74 Pfennige – lag griffbereit in einem Geheimfach unterm Schrank, der Rucksack mit dem Reiseproviant hing hinterm Kamin auf dem Dachboden. Von Hamburg aus wollten wir einen Schnellsegler benutzen, die heuern ja immer Schiffsjungen an. Und in New York wollten wir dann als Tellerwäscher arbeiten, bis wir das Geld für zwei Pferde zusammen hätten. Das übrige war eine Kleinigkeit: hoch zu Roß durch den Mittemwesten, mit dem Kanu über den Mississippi und dann auf Maultieren in die Rocky Mountains. Weiter wollten wir nicht.

Am Nachmittag kam ein Freund meines Vaters mit seiner Tochter zu uns zum Kaffee. Ich wunderte mich, wie so'n erwachsener Mann, ich meine, wie mein Vater nur so viele Freunde haben konnte. Zu einem richtigen Mann gehört ein Freund, wenn möglich ein Blutsfreund, aber mein Vater kam jede Woche mit einem neuen daher, es war eine Schande. Nach dem Kaffe sagte meine Mutter:

„Du darfst jetzt in den Garten gehen. Nimm Lissy mit, und mach keine Dummheiten."

Ich ging also mit Lissy in den Garten. Zuerst dachte ich, ist die dumm! Ich fragte sie nämlich, ob sie wüßte, welche Teile man von einem Bären essen kann, und das wußte sie nicht. Ich hätte sie auch fragen können, was man bei der Begrüßung eines Indianers unbedingt beachten muß, aber mir war mit einemmal fürchterlich komisch zumute. Daran war nicht die Schlagsahne schuld, sondern Lissy. Sie hatte so'n Kopf wie ein Engel, rote Backen und ganz blaue Augen und langes Haar, das glänzte wie Gold, wenn die Sonne darauf schien.

„Wenn du Lust hast, darfst du mal schaukeln."

Sie sah mich bloß so mit ihren blauen Augen an, und dann saß sie schon auf dem gelben Schaukelbrett, und ich mußte sie tüchtig abstoßen, weil sie das mit dem Schwungholen noch nicht richtig heraus hatte. Es war sehr warm im Garten. Die Bäume waren schon fast alle grün, und die ersten Zitronenfalter tummelten sich überm Rasen. Lissy flog durch die Luft, ihr blaues Kleid wehte wie ein Wimpel nud ihre blonden Haare wehten auch. Jedesmal, wenn Lissy an mir vorüberflog – im ganzen dreiundfünfzigmal – spürte ich einen Stich an der linken Seite überm Magen, dreiund fünfzig Stiche.

Später, als dann alles vorüber war, fragte ich mich, ob denn die Stiche so schlimm waren, und was denn schon dabei ist, wenn ein Mädchen in einem blauen Kleid immer so an einem vorbeifliegt. Aber damals war es sehr schlimm. Ich rannte aus dem Garten und pfiff Karl heraus. Er kam auf die Straße und fragte mich gleich, ob ich ihm nicht noch einmal das Buch „Als Fallensteller in den Rocky Mountains" borgen könne. Er wäre sich nicht im klaren, wo man bei einem Bären hinzielen müßte, auf den Kopf oder aufs Herz, das wäre doch ungeheuer wichtig, und er müßte die betreffenden Seiten auf der Stelle nach lesen, weil wir ja schließlich in den Bergen nicht wie Greenhorns herumlaufen könnten.

Ich ließ ihn reden und sagte nichts. Plötzlich sah mich Karl an.

Ich gab mir einen Ruck. „Du, Karl!"

„Ja."

„Karl, ich komme nicht mit."

„Nicht mit?" wiederholte Karl ensetzt.

„Nein."

„Ja, warum denn nicht?"

„Ich . . . ich habe jetzt keine Lust mehr."

„Das ist nicht wahr."

„Doch. Weißt du, ich habe jetzt hier eine Geliebte, und das wäre doch schuftig, wenn ich meine Geliebte zurückließe."

„Willst du das Weib heiraten?" fragte Karl.

„Ja."

„'ne Frau können wir aber in den Rocky Mountains nicht gebrauchen."

„Das ist es ja eben."

„So ein Mist!" Karl blickte zu Boden, er hätte beinahe losgeheult vor Zorn. „Aber die Ehre geht vor."

„Ja", sagte ich überzeugt.

Und so blieben wir daheim. Ich bin auch später nicht mehr nach Amerika ausgewandert. Vielleicht war ich doch bloß 'n Anfänger.

Eduard I. - kam und küßte

Mein Vater war Friseur. In Zürich auf der Bahnhofsstraße. Wir hatten ein schönes Geschäft. Nur Damen natürlich und selbstverständlich nur gegen Voranmeldung. Das hieß damals vor zwanzig Jahren schon etwas. Ich, Anne, 18 und blond, saß an der Kasse.

Bei uns bedienten fünf Damenfriseure. Ein Eduard, ein Antonio, Ein Emilio, ein Cesario und ein Robby. Sie machten mir alle schöne Augen. Nun ja, der einzigen Tochter vom Chef!

Eduard gefiel mir am besten. Er hatte das gewisse Etwas, was die anderen nur zu haben glaubten. Mein Vater aber war streng, und ich hatte wenig Gelegenheit. Doch da hütet einer leichter einen Sack Flöhe als ein junges Mädchen das Feuer gefangen hat.

Mein Vater kam dahinter. Er fand einen Brief. Ohne Unterschrift, Gott sei Dank. Er wußte nicht, welcher von seinen Gesellen es war. Er wollte es wissen. Und er erfuhr es. Nämlich so:

Eines Tages in der Mittagspause, während ich allein hinter der Kasse saß und mein Vater nebenan in der Wirtschaft frühstückte, stand plötzlich Eduard hinter mir und küßte mich leidenschaftlich.

„Vorsicht! Wenn uns jemand sieht!"

„Wer soll uns sehen?"

„Mein Vater."

„Der sieht nebenan ins Glas."

Nachdem wir uns lange genug in die Augen gesehen hatten, was immer mit einem Eid der ewigen Liebe endete, verschwand Eduard zum Mittagessen. Kaum war er gegangen, kam Antonio vorbei. Er blieb stehen, lief auf mich zu und gab mir einen Kuß.

„Sind Sie verrückt? Was soll das?" rief ich. Er lächelte mir nur zu und ging.

Fünf Minuten später kam Emilio.

Auch er küßte mich. Er küßte mich, lächelte und ging.

Nach weiteren zehn Minuten kamen Robby und Cesario.

Ich erlitt das gleiche.

Wütend lief ich zu meinem Vater nebenan.

„Diese frechen Gesellen!" rief ich.

Ich hatte Tränen in den Augen.

„Was ist geschehen?" fragte mein Vater.

„Deine Angestellten haben mich geküßt!"

Mein Vater spielte den Empörten.

„Wer hat sich das unterstanden?" rief er.

„Zuerst kam Antonio."

„Und dann."

„Emilio".

„Noch einer?"

„Noch zwei. Robby und Cesario. Alle haben mich geküßt."

„Also vier von den fünf?"

„Ja. Was sagst du zu der Unverschämtheit?"

Da sagte mein Vater:

„Sie kamen in meinem Auftrag. ich hatte alle fünf der Reihe nach eingeteilt, wie sie zu dir kommen sollten, und hatte zu ihnen gesagt: ihr geht heute mittag zu meiner Tochter an die Kasse, wenn sie allein ist, und gebt ihr einen Kuß. Ich wollte wissen, wie du darauf reagierst."

Ich starrte meinen Vater [illegible]

„Und wie habe ich reagiert?"

„Genau wie ich es wollte. Ich [illegible] herausbekommen, wer der Hacke[illegible] ist, von dem du dich schon seit Wo[illegible] küssen läßt. Einen hast du nämlich [illegible] genannt, Eduard, den ersten. Bei [illegible] warst du es gewöhnt und des[illegible] hast du mir jetzt seinen Namen [illegible] schwiegen."

Da bekam ich es mit der [illegible] tun, wurde abwechselnd rot und w[illegible] blaß und stammelte:

„Wirfst du jetzt den Eduard [illegible]

Mein Vater sagte:

„Hinaus nicht! Aber hinauf! Ins [illegible] toir. Denn wenn einer meine Tod[illegible] heiraten will, muß er als künftiger [illegible] schleunigst die Buchführung lernen."

Der Hundekrieg von Szeged

Die Ratsherren der ungarischen Stadt Szeged an der Theiß hatten einst eine erhebliche Erhöhung der Hundesteuer angeordnet. Diese Verfügung wurde zum Anlaß eines bitteren Kampfes aller Hundefreunde gegen den nach ihrer Ansicht hundefeindlichen Magistrat.

Die mündlichen Proteste der Szegeder Hundebesitzer gegen die Steuererhöhung blieben ebenso erfolglos wie alle schriftlichen Eingaben um Wiederherabsetzung der Steuern. Da griffen die Steuerzahler zu einer sehr drastischen Selbsthilfe.

Eines Tages war der Gemeinderat zu einer Sitzung ins Rathaus berufen worden. Die Stadtväter berieten ruhig und fachmännisch über das Wohl ihrer Mitbürger. Plötzlich schrie eine Sekretärin auf. Neben ihrem Platz öffnete sich nämlich die Tür des Sitzungssaales, und eine Meute bissiger Hunde drang herein.

Schon im nächsten Augenblick stürzten sich die aufgeregt bellenden Hunde auf die Ratsversammlung. Es gab eine fürchterliche Panik. Die Ratsmitglieder flüchteten sich auf Tische und Stühle, der Bürgermeister brachte sich in Sicherheit, in dem er einen Schrank erkletterte. Auch einige von dem Lärm angelockte Polizisten waren zunächst der wilden Hundeschar gegenüber machtlos.

Über 200 Hunde waren in das Rathaus eingedrungen und unternahmen – von ihren Besitzern gehetzt – eine Jagd auf die Gemeinderäte. Ihre Herren hatten vorher eine Protestkundgebung auf dem Marktplatz veranstaltet und waren dann zum Rathaus gezogen, um den Gemeinderat auf diese Weise zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Es gab nach dieser Schlacht, die mit einem glänzenden Sieg der Hunde endete, mancherlei Aufregung, Ärger u[illegible] lizeiliche Zustellung. Aber der Z[illegible] dieser seltsamen Demonstration [illegible] dennoch erreicht. Einige Tage nach [illegible] Überfall setzte der Magistrat von Sze[illegible] die Hundesteuer auf ihre bisherige H[illegible]he herab.

Kleine Geschichten aus Italien

Ein römischer Student wurde im E[illegible] men lateinisch gefragt und antwortete [illegible] italienisch.

„Warum antworten Sie mir nicht [illegible] teinisch? Es ist schließlich unsere [illegible] tersprache!"

„Wenn ich zwischen Mutter und Toch[illegible] ter wählen kann, ziehe ich immer [illegible] Tochter vor!" konterte der Student.

Ein florentinischer Perückenmacher h[illegible] kürzlich ein Schild vor seinem La[illegible] gehängt, auf dem man Absalom mit se[illegible] nem Haarschopf an einer Eiche baumeln sieht. Darunter steht:

„Er wäre nicht hängen geblieben [illegible] wenn er eine Perücke getragen hätte."

So ganz nebenbei

Eine Dame im Persianer steigt [illegible] den städtischen Autobus. „Ich glaube [illegible] ich bin schon drei Jahre nicht mehr [illegible] mit einem Bus gefahren", sagt sie [illegible] ganz nebenbei zum Schaffner. „Aber [illegible] jetzt ist leider mein Wagen in Rep[illegible] ratur." — Der Schaffner gibt ihr d[illegible] Fahrschein und sagt — auch ganz [illegible] nebenbei: „Sie glauben gar nicht, w[illegible] wir Sie vermißt haben . . ."

Großzügiger »Urlaub auf Ehrenwort«

Das Doppelleben des Mr. Smith

Mr. Smith, Vertreter einer technischen Firma, der im Jahr umgerechnet circa 220.000 Fr. verdient, fährt mit dem Wagen seiner Londoner Firma umher und sucht Kunden auf; den Abend verbringt er bei seiner Familie zu Hause vor dem Fernsehschirm. Um 23 Uhr kehrt er wieder „heim" — in das Gefängnisheim von Wormwood Scrubs.

Die dicke Holztür des Gefängnisses öffnet sich für Mr. Smith und 19 andere Gefange leicht und häufig. Wie 149 Männern und Frauen in 12 anderen Gefängnissen wird es diesen Insassen dank dem „Wohnheim-System" der Gefängnisse leicht gemacht den Weg in die menschliche Gesellschaft zurückzufinden. Sie haben reguläre Arbeitsplätze bei verschiedenen Firmen inne und können sich an den Werktagen völlig frei bewegen; um 23 Uhr müssen sie wieder innerhalb der Anstaltsmauern sein. Wie so viele moderne Aschenbrödel führen sie ein Doppelleben zwischen Freiheit und Gefangenschaft, und der Ball ist für sie jeden Abend eine Stunde vor Mitternacht beendet.

Das Tragische an der Sache ist, daß der breiteren Oeffentlichkeit in England dieses System erst durch den Fall Thatcher bekannt wurde — den Mann, der während seines Urlaubs auf Ehrenwort einen Mord beging. Das hat viele gegen die Vorzüge des Systems blind gemacht und einige potentielle Arbeitgeber verschreckt.

Jetzt, da Gras über die Geschichte gewachsen ist, führt die zentrale Gefängnisbehörde eine Untersuchung durch, um festzustellen, ob die Methoden bei der Auswahl der Gefangenen für diese Heimunterbringung verbessert werden können. Aber wie ein hoher Beamter des Innenministeriums hervorhob, muß auf jeden Fall ein wohlerwogenes Risiko eingegangen werden — um des großen Wertes willen, den die Heime für die Besserung abgebrühter Verbrecher besitzen.

Von den 1.200 Männern und 130 Frauen, die seit der Gründung der Heime im Jahre 1953 darin gewohnt haben, sind 46 Männer und eine Frau vor Verbüßung ihrer Strafe wieder straffällig geworden. Viele der Erfolge sind aufsehenerregend, einige der Mißerfolge sind niederschmetternd, aber wenn man das Fazit zieht, überwiegen bei weitem die Erfolge.

Der beschränkten Anzahl von Anstaltsplätzen steht eine große Zahl von Bewerbern gegenüber. Es kommen von vorneherein nur Gefangene in Frage, die eine mehr als vierjährige Strafe zu verbüßen haben; sie müssen etwa acht bis zehn Monate vor ihrer Entlassung vor dem Komitee des Gefängnisheimes erscheinen. Auf etwa fünf oder sechs Kandidaten kommen monatlich nur zwei oder drei Plätze. Die Auswahl dauert einen ganzen Tag.

Mit ausführlichen Berichten über die Kandidaten in der Hand, prüft das Komitee genauestens deren „Vorgeschichte". Die beiden wichtigsten Anforderungen, die an die Bewerber gestellt werden, sind Eignung und Bedürftigkeit. Jeder Gefangene wird eingehend befragt, und wie die Mitglieder des Komitees behaupten, lassen sie sich auch durch Bluffer nicht täuschen. Mr. T. W. H. Hayes, der Direktor des Gefängnisses von Wormwood Scrubs, erzählte mir mit wahrem Vergnügen von einem ehemaligen Journalisten, der sich gerade durch seine rheotrischen Künste um den freien Platz brachte.

Gewöhnlich gibt es nicht genug freie Plätze für alle Bewerber, und diejenigen, die keinen erhalten haben, können im nächsten Monat nicht noch einmal einen beantragen. Die Gefangenen, denen diese einmalige Gelegenheit entgangen ist, beklagen sich bitter über das Auslese prinzip. Einige behaupten, es würden nur Günstlinge und Streber ausgewählt, andere gehen sogar so weit, zu behaupten, dieses Programm sei an manchen Schwierigkeiten schuld, die in den Gefängnissen auftauchen.

Die Auswahl ist überaus wichtig, weil das ganze Programm auf Vertrauen fundiert ist. Die Männer werden auf ihrem täglichen Weg nicht beschattet, obwohl ihre Arbeitgeber wissen, daß sie Gefangene sind. „Die einzige wirkliche Sicherheit, die wir der Oeffentlichkeit bieten können, ist die Tatsache, daß wir jeden Mann ganz genau kennen", sagte Mr. Beaumont, der stellvertretende Direktor von Wormwood Scrubs.

In der Zeit, die zwischen der Auswahl der Häftlinge und ihrer Uebersiedlung in das Heim liegt, werden ihnen ein Arbeitsplatz, Kleidung und Versicherungskarte beschafft. Wegen der gestiegenen Arbeitslosigkeit sind Stellen für Gefangene heutzutage nicht so leicht zu finden wie im letzten Jahr, aber einige Arbeitgeber fordern immer wieder Arbeitskräfte an.

Bei zwei Gefängnissen liegt das Heim außerhalb der Gefängnismauern. In Wormwood Scrubs ist es ein kasernenblock-ähnliches Gebäude innerhalb des Gefängnisses. Jeder Mann hat sein eigenes Zimmer, und die Türen sind nie verschlossen. Im Speisesaal, der auch als allgemeiner Aufenthaltsraum dient, wird auf einem Anschlag im Stile einer Bekanntmachung in einer Offiziersmesse darum gebeten, daß die Männer sich fürs Abendessen ein- oder austragen.

Nach der Arbeit kehren die Häftlinge, die Strafen für praktisch jede Art von Verbrechen verbüßen, gewöhnlich zum Abendbrot ins Heim zurück. Die meisten sitzen dann vor dem Fernsehschirm und machen anschließend noch einen Spaziergang, um irgendwo ein Bier zu trinken. Keiner kann die Gefangenen vom Gefängnispersonal unterscheiden, wenn sie aus dem Haupttor heraustreten. Sie können jedes Wochenende zu Hause verbringen, obwohl viele, deren Familien zu weit weg wohnen, im Heim bleiben.

Eine allmähliche Rehabilitierung ist das Ziel aller dieser Bemühungen. Die Gefangenen sagten mir, sie hätten früher immer den Tag ihrer Entlassung gefürchtet und die Flut von Problemen, die dann über sie hereinbrechen wird. Aber jetzt werden sie bei ihrer Entlassung Arbeit, Unterkunft und etwas Geld haben. Mehr noch: höchstwahrscheinlich würden sie inzwischen auch mit ihrer Familie wieder im reinen sein.

Ein ehemaliger Buchhalter, der wegen Unterschlagung eine lange Strafe verbüßte, erzählte mir, seine Frau sei gezwungen gewesen arbeiten zu gehen und ihr Haus aufzugeben, ihre beiden Autos, ihr Boot und ihre ganze bisherige Lebensweise. Seine Kinder hätten die Privatschule verlassen um eine Arbeit anzunehmen. „Ist es da ein Wunder, daß ich mich anfangs im Kreise meiner Familie unbehaglich, schuldbewußt und befangen fühlte?" fragte er. Aber dadurch, daß er die Seinen jetzt an den Wochenenden trifft, wächst er langsam in die neue Situation hinein.

Die Lohntüten werden ungeöffnet in das Heim gebracht. Außer eventuellen Fürsorgeschulden bezahlt daraus jeder Insasse Unterkunft und Verpflegung im Heim; in Wormwood Scrubs beträgt beides zusammen circa 320 Fr. die Woche, womit das Heim ungefähr die billigste nichtsubventionierte Unterbringungsmöglichkeit in London sein dürfte. Für Taschengeld werden ihm zwischen 60 u. 200 Fr. pro Woche zugebilligt, bis zu 200 Fr. darf er außerdem für Fahrgeld u. Mittagessen ausgeben. Der Rest der Einkünfte kommt auf ein Sparkonto. Einige ledige Männer verlassen das Gefängnis mit 30.000 Fr. ersparten Geld.

Die Heimbewohner bezahlen die übliche Einkommensteuer und die Versicherungsbeiträge. Die Gefängnisverwaltung kosten sie fast nichts mehr — worauf die Gefängnisdirektoren dem Innenministerium gegenüber immer wieder hinweisen, wenn sie eine Erweiterung des Programms empfehlen.

Und eine solche Erweiterung ist mit Sicherheit zu erwarten. Mehrere neue Heime sind bereits geplant. Eines in Lincoln hätte in Kürze seine Tore geöffnet, wenn die Lage auf dem dortigen Arbeitsmarkt besser wäre. Einige Fachleute würden es gerne sehen, wenn alle langjährigen Strafen in einem Aufenthalt in einem Heim dieser Art abschlössen — außer in den Fällen, in denen sich Gefangene durch schlechte Führung ihrer Chance selbst berauben.

Trotz des Falles Thatcher hat das Wohnheim-System eigentlich nur einen Grundfehler: es ist noch nicht umfassend genug.